

GUTE NACHRICHTEN

Antworten für heute und morgen



Ist die Bibel zuverlässig?

Die andere Seite der Homosexualität: Ein Christ und sein Kampf
Ratschläge aus der Gefängniszelle • Zwei Fragen für alle Jünger Christi

Von der Redaktion

Der „möchte gern“-Gott eines gescheiterten Christentums

Das Christentum ist bekanntlich eine missionarisch tätige Weltreligion. Der missionarische Eifer wird durch die Überzeugung angetrieben, wonach man den Glauben an Jesus Christus während des Lebens, also noch vor dem Tod, bekennen muss, um gerettet zu werden. Tut man das nicht, ist man ewiglich verloren. „Jetzt oder nie!“ ist der Kern der Überzeugung, die christliche Missionare motiviert.

Sie glauben im Sinne Gottes zu handeln, der „will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Timotheus 2,4). Auf der anderen Seite widersetzt sich diesem Wunsch Gottes sein Gegner, Satan der Teufel. So bemüht sich das Christentum um die Gewinnung von Seelen für Gott, und Satan versucht das mit allen Mitteln zu verhindern. „Der große Kampf“, so nennt eine Glaubensgemeinschaft diesen vermeintlichen Wettstreit um die Errettung der Menschen. Nun, wer gewinnt diesen Kampf?

Zurzeit leben schätzungsweise 7,1 Milliarden Menschen auf unserer Erde. Davon bekennen sich ca. 2,2 Milliarden zum Christentum. Das heißt, derzeit gehen viel mehr Menschenseelen verloren als gerettet werden! Diese Zahlen spiegeln auch den „Erfolg“ des Christentums in den letzten 2000 Jahren wider. Kein glaubwürdiger Historiker würde behaupten, dass die Zahl der Christen zu irgendeinem Zeitpunkt in den letzten zwanzig Jahrhunderten auch nur annähernd die Hälfte der Weltbevölkerung erreichte. Bisher hat das Christentum anscheinend viel mehr Seelen verloren, als es gewonnen hat.

Da Gott „will, dass allen Menschen geholfen werde“, und Satan sich dem widersetzt, muss man zur Schlussfolgerung gelangen, dass Satan mächtiger als Gott ist! Denn Satan ist beim „großen Kampf“ immer in Führung gewesen. Ist der Schöpfergott nur ein „möchte gern“-Gott, der zwar allen Menschen gerne helfen möchte, es aber nicht schafft? Ist Satan denn mächtiger als Gott?

Nein, keineswegs. Der Eindruck, Satan sei mächtiger als Gott, ist auf eine falsche Prämisse zurückzuführen. Sie beschränkt die Möglichkeit der Errettung auf die Lebenszeit des Menschen, ohne dass gewährleistet ist, dass er den einzigen Namen gehört hat, durch den die Errettung überhaupt möglich ist: Jesus Christus. Die begeisternde Wahrheit der Bibel hingegen ist, dass kein Mensch verloren sein muss, weil er die Botschaft der Errettung nicht hören konnte, und zwar aufgrund von Umständen, die er selbst nicht zu verantworten hat.

Die Errettung der Menschheit ist nach wahrer biblischer Lehre „Chefsache“. Jesus sagte: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn aufwecken am Jüngsten Tage“ (Johannes 6,44). Die vielleicht schönste Lehre, die es in der Bibel gibt, ist, dass diejenigen, die „im Unglauben gestorben sind“, aus allen vergangenen Epochen und auch aus der Gegenwart, für Gott nicht verloren sind.

Wie wird Gott solchen Menschen ihre Heils Gelegenheit ermöglichen und damit beweisen, dass er mehr als nur ein „möchte gern“-Gott ist? Das zeigt sich in der Symbolik der wahren biblischen Feste. Unsere kostenlose Broschüre *Gottes Festtage – der Plan Gottes für die Menschen* erläutert diese Symbolik im Detail. Auf Anfrage senden wir sie Ihnen gern zu.

— GN

GUTE NACHRICHTEN erscheint alle zwei Monate. Der Herausgeber der Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN, die Vereinte Kirche Gottes e. V., ist als Religionsgesellschaft beim Amtsgericht Siegburg, 53703 Siegburg, eingetragen [VR 2055] und arbeitet mit der United Church of God, an *International Association* (555 Technecenter Drive, Milford, OH 45150, USA) zusammen. **Unsere Anschrift:** Gute Nachrichten, Postfach 30 15 09, 53195 Bonn. **Telefon:** (0228) 9 45 46 36; **Fax:** (0228) 9 45 46 37; **E-Mail:** info@gutenachrichten.org

Verantwortlich für den Inhalt:

Paul Kieffer

Grafische Gestaltung:

Scott Ashley, Shaun Venish

Beratende Redakteure:

Jesmina Allaoua, Scott Ashley,
Rainer Barth, Peter Eddington,
Darris McNeely, John Ross Schroeder,
Albert Wilhelm, Heinz Wilsberg

Vorstand der Vereinten Kirche Gottes e. V.:

Hermann Göhring, Ernst Herzogenrath,
Paul Kieffer, Rolf Marx, Ludwig Queckbörner,
Alfred Riehle, Kurt Schmitz

Ältestenrat der United Church of God:

Carmelo Anastasi, Gary Antion, Scott Ashley,
Robert Berendt, Bill Bradford, Roc Corbett,
John Elliott, Darris McNeely, Mark Mickelson,
Mario Seiglie, Don Ward, Robin Webber

© 2013 Vereinte Kirche Gottes e. V. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck jeglicher Art ohne Erlaubnis des Herausgebers ist untersagt.

Wenn nicht anders angegeben, stammen alle Fotos in dieser Publikation von PhotoDisc, Inc., © 1994-2012.

Wenn nicht anders angegeben, stammen die Bibelzitate in dieser Publikation aus der revidierten Lutherbibel von 1984, © 1985 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.

Abonnements: GUTE NACHRICHTEN ist kostenlos erhältlich. Unsere Publikationen werden durch die Spenden der Mitglieder und Förderer der Vereinten Kirche Gottes finanziert. Spenden werden dankbar angenommen und sind in der Bundesrepublik Deutschland in gesetzlicher Höhe steuerlich abzugsfähig.

Zeitungskennzahl: G 45421

Unsere Bankverbindungen:

Für Deutschland:

Postbank Köln, BLZ 37010050, Kto.-Nr. 532035507
IBAN / BIC: DE49 3701 0050 0532 0355 07 / PBNKDEFF

Für die Schweiz: PC 60-212011-2

Internet-Adresse:

Unter www.gutenachrichten.org finden Sie die aktuelle Ausgabe und ein Archiv unserer Publikationen.

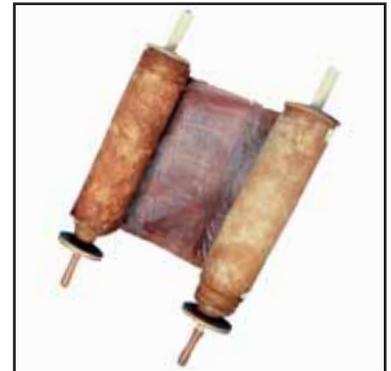
Hinweis zum Datenschutz: Um das Persönlichkeitsrecht unserer Abonnenten durch den Umgang mit ihren personenbezogenen Daten zu schützen, führen wir solche Daten in unserer eigenen EDV-Anlage ausschließlich für interne Zwecke. Um eine kostengünstige EDV-Bearbeitung zu ermöglichen, kann es vorkommen, dass die datentechnische Bearbeitung bzw. Verwaltung unserer Abonnentenliste in einem anderen Land als dem des Abonnenten erfolgt.

Inhalt

LEITARTIKEL

Wahr und zuverlässig: Die Bibel und ihr Text

Kritiker der Bibel sehen in dem Buch der Bücher nur eine Sammlung von Legenden und meinen deshalb, sie sei als Geschichtsquelle nicht glaubwürdig. Darüber hinaus stellen solche Kritiker die Genauigkeit bzw. Zuverlässigkeit der Überlieferung des biblischen Textes in Frage. Sind ihre Zweifel begründet? 4



Seite 4

WEITERE ARTIKEL

Ratschläge aus der Gefängniszelle

Mit seinen Kommentaren hat Ron, ein in den USA rechtskräftig verurteilter Mörder, zu diesem Artikel beigetragen. Vor seiner Mordtat glaubte Ron an Gott, aber er hat diesen Glauben nicht ernst genommen. Wir hoffen, dass seine Worte jungen Menschen helfen werden, sich für den richtigen Weg zu entscheiden. 10



Seite 10

Die andere Seite der Homosexualität: Ein Christ und sein Kampf

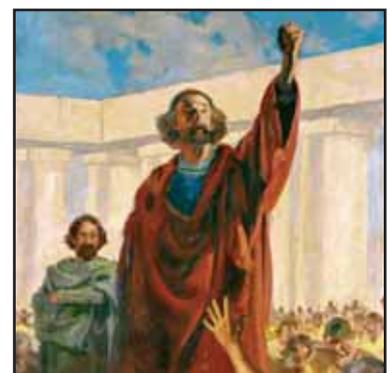
Homosexualität sowie die Lesben- und Schwulenbewegung sind eines von vielen Schlachtfeldern im heutigen Kulturkampf. Bietet die Bibel denjenigen, die mit der gleichgeschlechtlichen Anziehung ringen, Hoffnung? Ein betroffener Christ vermittelt seine Perspektive. 15



Seite 18

Archäologie und David: Ein König eint sein Volk

Zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Bibel gehört der israelitische König David. Für manche Forscher galt Davids Lebensgeschichte jedoch als legendär, als Erfindung eines Volkes, das sich einen Helden zur Festigung der eigenen Identität „aus-suchte“. Ausgrabungen im Heiligen Land hingegen lassen Davids Existenz als geschichtliche Person und die Existenz der Nation Israel in einem anderen Licht erscheinen. 18



Seite 22

Zwei Fragen für alle Jünger Jesu

Jesus von Nazareth stellte seinem Jünger Petrus zwei wichtige Fragen – zwei Fragen, die letztendlich jeder Jünger Jesu beantworten muss. 22

Wahr und zuverlässig: Die Bibel

Kritiker der Bibel sehen in dem Buch der Bücher nur eine Sammlung von Legenden und meinen deshalb, sie sei als Geschichtsquelle nicht glaubwürdig. Darüber hinaus stellen solche Kritiker die Genauigkeit bzw. Zuverlässigkeit der Überlieferung des biblischen Textes in Frage. Sind ihre Zweifel begründet?

Von Noel Horner und Paul Kieffer

Im Abendland war die Bibel lange Zeit als Geschichtsquelle eine unangefochtene Autorität. Die Ereignisse im Garten Eden, die Sintflut, der Turmbau zu Babel, die Taten der Patriarchen, der Auszug der Kinder Israel aus Ägypten – man glaubte, dass sich all dies so zugetragen hatte, wie es in der Heiligen Schrift erzählt wird. Im seltenen Fall einer Diskrepanz zwischen der Bibel und der Gelehrtenwelt wurde grundsätzlich der Bibel Vorrang gegeben. Mit der Entdeckung des polnischen Astronomen Nikolaus Kopernikus im 16. Jahrhundert, wonach nicht die Erde, sondern die Sonne der Mittelpunkt unseres Sonnensystems ist, ergab sich mit der Zeit ein anderes Bild.

Im 17. und 18. Jahrhundert kam die sogenannte „Aufklärung“, das Zeitalter der Vernunft. Europäische Intellektuelle behaupteten, nur durch menschliches, „wissenschaftliches“ Vernunftdenken könne wahres Wissen erworben werden. Damit wurde eine Offenbarung, die über die empirische Beobachtungsfähigkeit des Menschen hinausging, grundsätzlich abgelehnt.

Die Aussagen der Bibel wurden nunmehr gezielt angegriffen. Der Aufklärung folgte im 19. Jahrhundert die Evolutionstheorie, die eine andere Erklärung für die Entstehung des Lebens auf der Erde anbot als die der göttlichen Schöpfung. Gott und die Bibel wurden bei dieser Theorie völlig ausgeklammert.

Schon bald danach fing viele Gelehrte damit an, die Heilige Schrift als unhistorisch abzutun. Sie sahen die biblische Geschichte nur als Legende an, als primitiven Aberglauben. Diese Gelehrten behaupteten, dass viele der Bücher des Alten Testaments überhaupt keine zeitgenössischen Aufzeichnungen seien, sondern in Wirklichkeit erst Jahrhunderte nach den Ereignissen, von denen sie berichteten, verfasst wurden.

Einige Gelehrte und Kritiker gingen so weit, das Leben so herausragender biblischer Persönlichkeiten wie Noah, Abraham, Josef und Mose zu leugnen. Der Text der Bibel bzw. seine Überlieferung wurde auch in Frage gestellt. Deshalb meinte man, auf die Bibel sei kein Verlass. Sehen wir nun, ob diese Kritik einer sachlichen Untersuchung standhält oder nicht.

Personen der biblischen und weltlichen Geschichte

Wenn man dem Neuen Testament glauben darf, haben die Erzväter und Patriarchen der hebräischen Schriften tatsächlich gelebt. Nehmen wir zum Beispiel Abraham. Er wird zu den Vorfahren Jesu Christi gerechnet (Matthäus 1,1).

Während eines Gespräches mit den Pharisäern sprach Jesus so von Abraham, als habe dieser wirklich gelebt (Johannes 8,56-58). Sollte Christus sich dabei geirrt haben, dann war er nur ein Mensch und dazu noch schlecht informiert. Er war dann auch nicht unser Heiland, und unser Glaube ist nichtig. Daran ist zu erkennen, wie wichtig es ist, ob die Bibel wahrheitsgemäß ist oder nicht!

Man könnte meinen, dass es ohne ein Mindestmaß an Gottvertrauen nicht möglich ist, zu glauben, dass Abraham tatsächlich gelebt hat. Bisher gelang es nämlich noch niemandem, eine eigenhändige Unterschrift des Patriarchen beizubringen. Es gibt dennoch Indizien für seine Existenz.

Wollte man allerdings die gleichen Maßstäbe bei bekannten Personen der weltlichen Geschichte anwenden, müsste man ebenfalls ein bestimmtes Vertrauen voraussetzen, um an die Existenz der fraglichen Personen zu glauben. Beispielsweise konnte bis heute noch niemand eine eigenhändige Unterschrift



des mazedonischen Herrschers Alexander des Großen vorzeigen. Doch wird Alexanders Einfluss auf die Welt seiner

Zeit anerkannt. Er „veränderte die Weltkarte grundlegend. Kulturen und Sprachen, sogar Sitten und Moden, sind von ihm nachhaltig geprägt“ (*The Interpreter's Dictionary of the Bible*, Band 1, Seite 77).

Dennoch wurde die älteste noch übrig gebliebene Biografie Alexanders erst 400 Jahre nach seinem Tod verfasst. Autor war der um 96 n. Chr. geborene griechische Historiker Arrian. Für die Taten Alexanders besitzen wir keinerlei zeitgenössisches Zeugnis, und doch wird die Darstellung eines 400 Jahre später lebenden Mannes über den weltverändernden Einfluss Alexanders allgemein akzeptiert.

Wie Alexander werden Abraham und seine Welt 400 Jahre später in biblischen Dokumenten erwähnt. Sogar Sitten und Gebräuche der damaligen Gesellschaft, wie in 1. Mose 15 und 16 beschrieben, finden ihre Bestätigung auf Tontafeln, die in Nusi, einem Ort nahe der Stadt Assur in Assyrien, ausgegraben wurden. Diese Urkunden „betreffen Erbschafts- und Eigentumsrechte, Sklavenhaltung, die Annahme an Kindes statt und weitere Details“ (Eugene H. Merrill, *Kingdom of Priests*, Baker Book House, Grand Rapids, 1996, Seite 38-39).

Die frühere Behauptung von Wissenschaftlern, die in 1. Mose 15 und 16 beschriebenen Handlungen, wie die Zeugung eines Kindes mit der Magd der Ehefrau, seien frei erfunden, erwiesen sich als nicht haltbar. Nach der Entdeckung der Nusi-Tafeln mussten sie einräumen, dass dies in der damaligen

Kultur bei Unfruchtbarkeit der Ehefrau gängige Praxis war.

Sofern Abraham nicht wirklich gelebt hat, sind Millionen von Juden sowie Araber, die ihn als ihren Ahnherrn betrachten, jahrtausendealten Märchen und Mythen zum Opfer gefallen. Nach Christi Worten hingegen wird Abraham an der Auferstehung teilnehmen (Matthäus 8,11).

Wenn man die Geschichtlichkeit Abrahams verneint, verleugnet man auch die Worte Jesu Christi und stellt die auf Tausende von Jahren zurückgehenden Urkunden und Überlieferungen in Frage. An die geschichtliche Richtigkeit der Bibel wollen wir im späteren Verlauf dieses Artikels anknüpfen.

Eine Vielzahl an Texten legt Zeugnis ab

Als Dokument aus dem Altertum steht die Bibel in ihrer Art einzig da. Man muss weder Christ noch Jude sein, um das zu erkennen. Wie die Bibel in Form und Inhalt durch die Jahrhunderte hindurch erhalten blieb, darin kommt ihr kein einziges anderes Dokument der Antike, das wie sie ständig in Gebrauch war, gleich.

Kein anderes Werk des Altertums vermag mit einer ähnlichen Menge von Textmanuskripten aufzuwarten. Das gilt für das Alte ebenso wie für das Neue Testament. Wenige alte Bücher sind, was Handschriften anbelangt, die bis dicht an die Entstehungszeit des Originals heranreichen, besser bezeugt als die beiden Teile der Bibel.

Wer sich mit Altertumskunde und der Literatur der Antike befasst, könnte in wahre Begeisterungstürme ausbrechen, hätte er auch nur einen kleinen Teil dessen vor Augen, was Theologen bereits an altertümlichen Zeugnissen und Belegmaterial wichtiger Dokumente zutage gefördert haben. Und noch im vergangenen Jahrhundert wurden wesentliche Entdeckungen gemacht, die beträchtlich zur Untermauerung des Bibeltextes beitrugen – einige davon sogar erst in den letzten sechzig Jahren.

So stellt beispielsweise ein kleines Stück von einem Papyrusbogen, das in der John Rylands Library in Manchester (England) aufbewahrt wird, eines der interessantesten Schriftzeugnisse dar, die wir überhaupt besitzen. Das Bruchstück enthält Teile von Johannes 18, Verse 31-33 und 37-38. Das Besondere an dem Fragment ist sein Alter: Die Gelehrten sind sich im Allgemeinen darüber einig, dass

es vor 150 n. Chr. geschrieben wurde.

Wenn man nun davon ausgeht, dass das Johannesevangelium im letzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts verfasst wurde, dann haben wir hier ein Textstück vor uns, das keine fünfzig Jahre vom Original entfernt ist!

Es existieren mehr als 5000 Manuskripte, die das Neue Testament ganz oder teilweise enthalten. Darunter befinden sich bedeutende Teile des Neuen Testaments aus der Zeit um 200 n. Chr. und das ganze Neue Testament innerhalb von 200 Jahren nach seiner Entstehungszeit. Damit lassen sich andere griechische Klassiker kaum vergleichen.

Die einflussreichsten Werke des Altertums für die heidnische Welt waren die umfangreichen epischen Dichtungen Homers, die *Ilias* und die *Odyssee*. Die *Ilias* soll um 700 v. Chr. entstanden sein, die *Odyssee* ein halbes Jahrhundert später. Die ältesten Papyrusfragmente dieser Werke jedoch stammen aus dem 3. Jahrhundert nach Christus, also aus einer Zeit, die fast 1000 Jahre später liegt. Das älteste Manuskript gar, das die ganze *Ilias* enthält, datiert aus dem 10. Jahrhundert nach Christus. Mit der *Odyssee* verhält es sich ähnlich.

Herodot, der „Vater der Geschichtsschreibung“, verfasste seine Werke im 5. Jahrhundert vor Christus, doch die beiden besten Manuskripte stammen aus dem Mittelalter (10. und 11. Jahrhundert). Thukydides, der um 400 v. Chr. schrieb, gilt als erster Historiker im neuzeitlichen Sinne. Das älteste größere Manuskript seiner Werke jedoch entstand im 11. Jahrhundert nach Christus.

Der berühmte Schreiber der Neuen Komödie, Menander (gestorben um 290 v. Chr.), war nur aus Zitaten in anderen Werken bekannt, bis im Jahre 1905 eines seiner Lustspiele auf einer teilweise erhaltenen Handschrift entdeckt wurde. Ein weiteres, vollständiges Lustspiel wurde 1959 veröffentlicht. Doch so wertvoll die betreffenden Papyri auch sind, sie stammen nur jeweils aus dem 3. und 5. Jahrhundert nach Christus.

Der Meister der alten griechischen Komödie, Aristophanes (gestorben um 388 v. Chr.), ist als einziger Vertreter jener Literatur erhalten geblieben. Von seinen über vierzig Stücken sind uns nur elf überliefert. Die älteste diesbezügliche Handschrift ist jedoch um 1000 n. Chr. entstanden. Eins der überlebenden Stücke gar tritt erstmals in einem Manuskript des 15. Jahrhunderts auf, das seinerseits lediglich eine Abschrift jenes anderen Werkes darstellt. Wäre dieses einzelne Manuskript aus dem 15. Jahrhundert ebenfalls verloren ge-

gangen, besäßen wir noch eine Komödie des Aristophanes weniger, wahrscheinlich unwiderrufflich auf immer.

Die beiden bedeutendsten philosophischen Strömungen im Zeitalter des Neuen Testaments waren der Stoizismus und der Epikureismus. Beide Lehren entstanden um 300 v. Chr. Doch der früheste epikureische Schriftsteller, der uns überliefert ist, Lukretius, lebte erst 200 Jahre nach Epikur. Abgesehen von ein paar epikureischen Lebensregeln, die auf Epikur selbst zurückgehen mögen oder auch nicht, stammt die älteste Quelle, die etwas von Epikurs Schriften enthält, aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Darin werden drei seiner Briefe zitiert.

Von Zeno, dem Begründer des Stoizismus, ist kein einziges vollständiges Werk erhalten geblieben, nur ein paar Fragmente als Zitate in den Werken anderer Autoren.

Das sind nur einige wenige Beispiele dafür, wie relativ schlecht Werke des Altertums überliefert sind. Kein Wunder, wenn Erforscher des klassischen Altertums nicht ohne Neid auf ihre Kollegen, die Neutestamentler, blicken, denen vergleichsweise Berge von frühen Manuskripten zur Verfügung stehen!

Betrachten wir nun die Geschichte des Bibeltextes, die Erkenntnisse der Wissenschaft und das Belegmaterial. Dabei wollen wir uns zunächst dem griechischen Testament zuwenden.

Das Neue Testament im Laufe der Jahrhunderte

Als Ganzheit in seiner heutigen Gestalt war das griechische Neue Testament um das Jahr 100 n. Chr. im Großen und Ganzen abgeschlossen. Der Kanon der zu ihm gehörigen Werke war während des größten Teils der Kirchengeschichte ein anerkanntes Dogma. Gewiss, eine Zeitlang gab es gewisse Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten.

Einige christianisierte Religionen wollten Bücher wie die Johannesbriefe oder die Offenbarung zunächst nicht in den Kanon aufgenommen wissen. Dabei mag teilweise der Umstand mitgespielt haben, dass diese Bücher des Neuen Testaments als letzte geschrieben wurden. Offenbar hatten Missionare in manchen Gegenden schon das Christentum verbreitet, bevor die genannten Texte entstanden.

Doch Streitfragen in Bezug auf den Kanon traten hauptsächlich nur in den ersten Jahrhunderten auf und waren überdies auf wenige Bücher beschränkt. Abweichende Meinungen, wie die des römischen Theologen Markion, der nur eine Version des Lukasevangeliums sowie einige Paulusbriefe akzeptieren wollte, wurden rasch abgewiesen. ►

Eineinhalb
Jahrtausende
lang stand der Kanon des
Neuen Testaments unange-
fochten da.

Während der ersten Jahrhunderte nach seiner Fertigstellung wurde das Neue Testament weitgehend auf Griechisch gelesen; Griechisch war damals im Römischen Reich die vorherrschende Sprache. Doch im Laufe der Zeit ging im westlichen Teil des Imperiums die Kenntnis des Griechischen zurück – besonders in Westeuropa, Italien und Nordafrika. Griechisch wurde vom Lateinischen verdrängt. Mit dem Fall Roms und dem Beginn des „finsteren Mittelalters“ blieb die griechische Sprache zunehmend auf Griechenland selbst sowie auf die umliegenden Gebiete beschränkt.

Aus dieser Entwicklung erwuchs die Notwendigkeit, die Bibel in das gebräuchliche Latein jener Zeit zu übersetzen. Ende des 4. Jahrhunderts gab Hieronymus eine offizielle Version des Neuen Testaments in lateinischer Sprache heraus – eigentlich mehr die Überarbeitung einer oder mehrerer älterer Übersetzungen als eine Neuübersetzung. Dann, nach mehrjährigem Studium des Hebräischen, fertigte Hieronymus auch eine lateinische Übersetzung des alttestamentlichen Urtextes an.

Diese Version, die berühmte Vulgata, wurde für fast ein Jahrtausend zur Standardausgabe der Bibel. Die meisten Menschen waren des Lesens unkundig; wer aber zu lesen verstand, konnte auch Latein. Durch die Vulgata waren die heiligen Schriften jedem Gebildeten zugänglich.

Im 15. Jahrhundert jedoch, im Zuge der Renaissance, lebte das Interesse am Griechischen erneut auf. Einer der größten Gelehrten seiner Zeit, Erasmus von Rotterdam, erstellte eine griechische Textausgabe des Neuen Testaments und gab sie in Druck. So stand erneut der Urtext des Neuen Testaments jedem Interessierten zur Verfügung. Die Folgezeit erbrachte zahlreiche Übersetzungen in die jeweilige Landessprache, denen die Erasmusausgabe zugrunde lag, darunter jenes epochale Werk Luthers, die Bibel in deutscher Sprache.

Doch Erasmus hatte sich bei seiner Arbeit auf einige sehr späte griechische Manuskripte gestützt, und zwar notgedrungen: Er wusste, dass in der Bibliothek des Vatikans ein berühmtes altes Manuskript lagerte und wollte es für seine Ausgabe zu Rate ziehen; Alter und äußere Umstände jedoch hielten ihn davon ab. Wäre es ihm vergönnt gewesen, nach Rom zu reisen und dieses Manuskript einzusehen, wäre

eine spätere Kontroverse über seinen griechischen Text vielleicht vermieden worden.

Neuzeitliche Erkenntnisse

Mit der Zeit gelangte der Text des Erasmus zu solchem Ansehen, ja zu solcher Autorität, dass man hätte meinen können, die Apostel selbst hätten ihn geschrieben. Er wurde unter dem Namen *Textus Receptus* bekannt – der „empfangene Text“. Trotz einiger redaktioneller Änderungen blieb er weitgehend der letzten Ausgabe des Erasmus treu. Erasmus selbst hätte diesen Erstarrungsprozess wohl kaum gebilligt.

Doch nach und nach merkten die Gelehrten, dass es auch andere Versionen des griechischen Textes gab, einige davon in weit älteren Manuskripten. Die Entwicklung der Forschungen, die in dieser Richtung betrieben wurden, kulminierte gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als zwei britische Gelehrte, Westcott und Hort, für eine neu von ihnen herausgegebene Ausgabe des griechischen Neuen Testaments eintraten.

Die Arbeit der Gelehrten zeigte, dass sämtliche griechischen Manuskripte im Großen und Ganzen eine bemerkenswerte Übereinstimmung aufwiesen. Im Gegensatz zu anderen Werken der Antike lagen viele verschiedene Manuskripte vor, die sich altersmäßig alle voneinander unterschieden. Auch inhaltlich gab es in allen Texten eine mehr oder weniger große Zahl von Varianten. Die Frage, die nun auftrat, lautete: Welche der Textvarianten gaben mit größerer Wahrscheinlichkeit den ursprünglich von den Verfassern niedergeschriebenen Wortlaut wieder? Die Forscher fanden heraus, dass es im Allgemeinen drei Typen von Manuskripten gab.

• **Der byzantinische Text:** Er stellte den größten Teil der Texte dar und hatte auch dem *Textus Receptus* als Vorlage gedient. Insgesamt gesehen fand er sich jedoch nur in späteren Manuskripten, und die meisten seiner nur einmal vorhandenen Lesarten ließen sich nicht weiter als frühestens bis etwa ins Ende des 4. Jahrhunderts zurückverfolgen. Darüber hinaus handelte es sich bei diesen Varianten oft um zusammengesetzte oder mit anderen sekundären Merkmalen ausgestattete Lesarten.

• **Der alexandrinische Text:** Er wird durch das berühmte Manuskript im Vatikan repräsentiert, das Erasmus benutzen wollte, und ist durch die ältesten damals bekannten Manuskripte bezeugt. Außerdem entsprach er dem internen Maßstab der Textkritik, den Gelehrte anhand der Erforschung auch außerbiblischer Werke der Antike erarbeitet hatten. Es war vor allem dieser Text, den Westcott und Hort zugrunde legten.

• **Der westliche Text:** Eigentlich stellte er keine Einheit dar, wie der Name vermuten lässt, sondern umfasste eine Kategorie von Manuskripten, die untereinander große Abweichungen zeigten. Hier handelte es sich anscheinend um einen „wilden“ Text mit wenig redaktioneller Überwachung, der unkontrolliert ins Kraut geschossen war. Obwohl auch dieser Text recht früh datierte, lehnten Westcott und Hort ihn im Allgemeinen ab, weil er dem internen Maßstab der Textkritik nicht standhielt, sich vielmehr als sekundärer Text erwies.

Obwohl Westcott und Hort ihren Standpunkt mit den Gesetzen der Logik und den Erkenntnissen der Textkritik untermauern konnten, wurde der altehrwürdige *Textus Receptus* erst nach hartem Kampf überwunden.

Natürlich waren sich die Gelehrten der Tatsache bewusst, dass viele Lesarten unsicher waren. Aus diesem Grunde wurde der Versuch unternommen, eine kritische Ausgabe zu erstellen, eine Ausgabe, in der die Lesarten von verschiedenen Manuskripten angegeben waren, sofern sie sich vom gedruckten Text unterschieden. In Deutschland erschien bei Nestle eine handliche, inzwischen häufig verbesserte Ausgabe nicht lange nach Westcott und Hort. Andere Ausgaben folgten.

Seit damals wurde weitere Forschungsarbeit geleistet, doch hat sich der Stand der Dinge im Vergleich mit Westcott und Hort nicht wesentlich geändert. Eine Anzahl kritischer Ausgaben entstand, um mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen Schritt zu halten. Doch die beiden verbreitetsten Versionen, die Ausgaben von Nestle und von den United Bible Societies, sind im Grunde dem Westcott-Hort-Text gleichgeblieben.

Dessen ungeachtet haben die letzten einhundert Jahre, wie schon erwähnt, eine Anzahl von Neuentdeckungen zutage gefördert, darunter jenes Papyrusfragment des Johannesevangeliums, von dem eingangs die Rede war. Die meisten Entdeckungen betrafen den alexandrinischen Texttypus oder Manuskripte der westlichen Art. Somit hat sich an dem Bild, das Westcott von den Manuskripten des 4. und 5. Jahrhunderts entwarf, seit seiner Zeit kaum etwas geändert. Einige Wissenschaftler vertraten den Standpunkt, der westliche Text sei womöglich doch der dem Original am nächsten kommende, doch wurde diese Idee mittlerweile fast völlig verworfen. Mit einem Wort, das 20. Jahrhundert hat in der Textkritik keinerlei nennenswerte neue Trends hervorgebracht.

Dennoch könnten sich in der Zukunft unsere Ansichten über den neutestamentlichen Text

noch hier und da ändern, immerhin aber können wir heute mit Zuversicht annehmen, dass uns ein Text zur Verfügung steht, der zu etwa 98 Prozent der Form des Neuen Testaments gleicht, die es um das Jahr 100 erreicht hat, trotz einiger Textvarianten, auf die wir nun näher eingehen werden.

Unterschiede im Text der Bibel

Ein gläubiger Mensch, der dies liest, mag sich fragen, was es denn überhaupt ausmacht, ob man diesen oder jenen griechischen Text, diese oder jene Übersetzung benutzt. Die Antwort lautet: In der Tat macht es sehr wenig aus.

Für einen Gelehrten, der über irgendeinen speziellen Punkt Forschungen anstellt, mag eine bestimmte Textvariante höchst bedeutsam

sein. Für den gläubigen Menschen jedoch, dem es vor allem um die grundlegende Bedeutung des Textes geht, spielen die verschiedenen Varianten keine große Rolle. Sie wirken nicht sinnentstellend, wenn die betreffende Passage in ihrem Zusammenhang gesehen und im Lichte der übergeordneten Hauptlehren des Neuen Testaments eingeordnet wird.

Die Lutherübersetzung basiert auf dem Text von Erasmus, ebenso die King-James-Bibel der englischsprachigen Welt und andere Übersetzungen. Modernere Ausgaben in der jeweiligen Landessprache jedoch beruhen in der Regel auf der Ausgabe von Nestle oder einer anderen Version des Westcott-Hort-Textes. Sie unterscheiden sich untereinander mehr in der Sprache der Übersetzung, nicht so sehr im Hinblick auf verschiedene Lesarten in benutz-

ten griechischen Original.

Die einzigen wesentlichen Varianten, bei denen es um längere Abschnitte geht, sind der Schluss des Markusevangeliums und die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin in Johannes 7, Vers 53 bis Kapitel 8, Vers 11. Beide Textpassagen werden im Hinblick auf ihre Authentizität in Frage gestellt. Doch weder im einen noch im anderen Fall würde sich an den Grundaussagen der christlichen Lehre irgendetwas ändern. Immerhin wurden beide Schriftstellen über einen beträchtlichen Zeitraum hinweg als echt akzeptiert, wenn man auch nicht nachweisen konnte, dass sie bereits im 1. Jahrhundert entstanden sind. Bruce Metzger schreibt über die Stelle ►

Ein Skeptiker lässt sich überzeugen und wird gläubig

Der englische Historiker Sir William Ramsay, Autor zahlreicher Veröffentlichungen, wurde durch seine Schulbildung um die Mitte des 19. Jahrhunderts von der antibiblichen Haltung seiner Zeit geprägt. Für ihn war die Apostelgeschichte nicht zur Zeit der Apostel, sondern um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts geschrieben worden. Sofern diese Ansicht richtig war, konnte Lukas, der Begleiter des reisenden Paulus, unmöglich der Verfasser sein.

Lukas behauptete, mit Paulus über die Kopfsteinpflaster der Straßen des Römischen Reiches gezogen zu sein. Bei seiner Schilderung eines von Gott durch Paulus bewirkten Wunders, nämlich der Wiederbelebung eines jungen Gläubigen, der bei einem Fenstersturz gestorben war, schrieb Lukas wie ein Augenzeuge (Apostelgeschichte 20,8-12). Ramsay zweifelte an der Echtheit des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte und versuchte seine Sicht zu untermauern.

Nach jahrelangem, intensivem Studium der archäologischen Entdeckungen gelangte Ramsay zu einem für ihn unwillkommenen Schluss: Sämtliche geschichtlichen und archäologischen Beweise sprachen dafür, dass Lukas die Apostelgeschichte doch im 1. Jahrhundert geschrieben hatte. Für Ramsay war Lukas nun kein Betrüger mehr und er kam zu dem Ergebnis, „den Verfasser der Apostelgeschichte unter die allergrößten Historiker einzuordnen“ (Sir Wil-

liam Ramsay, *St. Paul the Traveller and the Roman Citizen*, Hodder & Stoughton, London, 1925, Seite 4).

Die Praxis des Verfassers Lukas, seine Beschreibung des Wirkens der frühen Kirche mit Angaben über weltliche Ereignisse und Personen zu verbinden, überzeugte Ramsay letztlich von dessen Zuverlässigkeit. So treten uns im Lukasevangelium politische Akteure wie Pontius Pilatus, Herodes der Große und der römische Kaiser Augustus entgegen. In der Apostelgeschichte kommen weitere geschichtliche Persönlichkeiten zum Vorschein: Sergius Paulus, Gallio, Felix, Festus, Herodes Agrippa I. und Herodes Agrippa II., um nur einige zu nennen.

Berichte des Lukas über diese Menschen enthalten häufig konkrete Angaben zu scheinbar unbedeutenden Einzelheiten. Dazu der britische Historiker F. F. Bruce: „Eines der bemerkenswertesten Merkmale der Zuverlässigkeit des Lukas ist seine souveräne Vertrautheit mit dem richtigen Titel jeder wichtigen Person, die er erwähnt . . . Zypern war bis 22 v. Chr. kaiserliche Provinz, wurde aber dann in einen senatorischen Bezirk umgewandelt. Es stand danach nicht mehr unter einem kaiserlichen Legaten, sondern unter einem Prokonsul. Als Paulus und Barnabas um das Jahr 47 n. Chr. in Zypern ankamen, war es der Prokonsul Sergius Paulus, dem sie begegneten“ (F. F. Bruce, *The New Testament Documents: Are They Reliable?*, InterVarsity Press, Downers Grove, Illinois, 1973, Seite 82).

Lukas erwähnt auch andere Einzelheiten über Ämter und Titel im Römischen Reich. Wie archäologische Funde einer viel späteren Zeit bestätigen, liegt er in jedem Einzelfall ganz richtig. Eine solche Genauigkeit setzt voraus, dass der Verfasser mit den Details der damaligen Politik engstens vertraut war. Heute hätte so mancher seine Schwierigkeiten, die genauen Titel nationaler und internationaler Persönlichkeiten unserer Zeit zu nennen.

Ausführliche Angaben zum geschichtlichen Rahmen dienen nicht nur als Würze einer biblischen Erzählung, sondern machen einen Autor wie Lukas und mit ihm die Bibel anfällig für Angriffe. Sollte er sich in Kleinigkeiten irren, verliert er insgesamt an Glaubwürdigkeit. Wie steht Lukas unter diesem Gesichtspunkt da?

Professor F. F. Bruce äußert sich wie folgt zu Lukas: „Ein Verfasser, der seine Erzählung in den Rahmen der Weltgeschichte einbettet, muss äußerst genau vorgehen, denn er bietet den Kritikern unter seinen Lesern viele Möglichkeiten, seine Zuverlässigkeit zu prüfen. Lukas besteht die Prüfung glänzend“ (ebenda).

Manche Wissenschaftler haben behauptet, Lukas irre sich mit seiner Aussage, es sei um die Zeit, als Jesus Christus geboren wurde, eine Volkszählung von den Römern durchgeführt worden (Lukas 2,1-3). Sie meinten, Quirinius könnte damals nicht Statthalter gewesen sein, da ihm dieses Amt erst einige Jahre

später übertragen worden sei. Die Kritiker behaupteten ferner, es habe keine Volkszählung stattgefunden und somit keine Notwendigkeit für Josef und Maria bestanden, zu ihrer Geburtsstadt Bethlehem zu reisen. Später wies die Archäologie nach, dass sich doch alles zugetragen haben könnte, wie Lukas es beschreibt (Bruce, Seite 86). Es stellte sich somit heraus, dass die Bibelkritiker in Unkenntnis der Tatsachen geurteilt hatten.

Buchstäblich Dutzende zusätzlicher Entdeckungen der Archäologie könnten noch zur Bestätigung der biblischen Geschichte angeführt werden. Jede neue Entdeckung bringt weitere Beispiele dafür, wie die Bibel durch archäologische Funde illustriert werden kann.

Die Behauptungen ungläubiger Kritiker sind völlig zunichte gemacht worden. Die Archäologie hat in reichem Maße die biblische Geschichte immer wieder bestätigt. Die eindeutige Botschaft dieser Funde ist: Wir können uns auf die biblischen Aufzeichnungen verlassen. Sie sind bis ins Detail historisch genau.

Die Bibel fordert ungläubige Kritiker dazu heraus zu beweisen, sie sei falsch. Viele von ihnen haben dies verzweifelt versucht – und sind gescheitert. „Und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“ (Johannes 10,35).

Diese Einsicht blieb nicht ohne Folgen im Leben des Historikers William Ramsay. Zum Erstaunen seiner Kollegen gab er seinen Widerstand gegen die Heilige Schrift auf und bekannte sich offen als Nachfolger Jesu Christi.

in Johannes: „Der Bericht trägt alle Kennzeichen historischer Wahrhaftigkeit“ (*Textual Commentary of the Greek New Testament*, Seite 22). Ähnlich wird die traditionelle Schlussversion bei Markus beurteilt.

Die meisten modernen Übersetzungen merken signifikante Textvarianten in Fußnoten an, wie das auch bei den Ausgaben des griechischen Originals der Fall ist; auch dort sind wesentliche Abweichungen zwischen den einzelnen Lesarten im kritischen Anhang vermerkt. Und wieder die Frage: Wie bedeutsam sind diese Varianten in theologischer Hinsicht? Wurde der Urtext irgendwo aus ideologischen Gründen verfälscht?

Erneut lautet die Antwort nein. Die meisten Abweichungen sind ähnlicher Natur, wie man sie in jedem altertümlichen Schriftzeugnis findet. Es handelt sich bei ihnen um Fehler beim Abschreiben ähnlicher Wörter und geringfügige formale Unterschiede bei manchen Berichten, wie das für Texte vor der Erfindung des Buchdrucks natürlich ist. Man könnte es mit mündlich überlieferten Kinderreimen vergleichen: Was man in der eigenen Kindheit so und so gelernt hat, hört man auch heute auf

den Spielplätzen, aber manchmal mit kleinen Abweichungen.

So weisen die Manuskripte beispielsweise an einer Stelle Unterschiede auf, ob es „Jesus“, „Christus“ oder „Gott“ heißen soll, oder sie stimmen in der Zeitform eines Verbs nicht miteinander überein. Mitunter gleicht ein Schreiber zwei ähnliche Passagen einander an, indem er der einen Passage Informationen hinzufügt, die ursprünglich nicht dort standen, die er aber einer Parallelstelle entnommen hat. So wird zwar der Sinn der einen Schrift etwas abgeändert, aber insgesamt gesehen wurde nichts entstellt.

Ein Beispiel, wo ein solcher Angleichungsprozess vermutlich zugrunde liegt, finden wir in Matthäus 1, Vers 25. Die Gelehrten sind sich im Allgemeinen darin einig, dass der Wortlaut „bis sie einen Sohn gebar“ dem Original des Autors entspricht. Nun lauten aber manche Manuskripte an dieser Stelle „bis sie ihren erstgeborenen Sohn gebar“. Dieselbe Wendung kommt in Lukas 2, Vers 7 vor, wo sie als ursprünglich gilt. So steht denn die Tatsache, dass Jesus Marias erstgeborener Sohn war, gar nicht zur Debatte. Worum es lediglich geht, ist die Frage, ob die Lesart in Matthäus ursprünglich so oder anders lautete. Anhand gewisser Indizien ist die Textkritik zu dem Schluss ge-

langt, dass irgendwann einmal ein Abschreiber bewusst oder unbewusst Matthäus 1, Vers 25 durch eine Information aus Lukas 2, Vers 7 ergänzt hat. Diese Ergänzung aber entspricht nicht der Form des Originals.

Wenn man sich näher mit den abweichenden Lesarten befasst, wie sie eben am Beispiel dargestellt wurden, wird einem zunehmend klar, wie wenig bedeutsam die allermeisten von ihnen sind. Bei fast keiner lässt sich eine willkürliche Abänderung aufgrund religiöser Voreingenommenheit nachweisen.

Die vielleicht einzige Stelle, die klar auf einen ideologisch begründeten Eingriff hindeutet, ist der Einschub über die Dreieinigkeit, der sich in manchen Übersetzungen von 1. Johannes 5, Verse 7-8 findet. Es handelt sich hierbei um eine sehr späte Lesart, die mit nur zwei griechischen Manuskripten belegt ist.

Nach weitgehender Übereinstimmung der Gelehrten muss die Stelle richtig lauten: „Denn drei sind, die da Zeugnis geben: der Geist und das Wasser und das Blut [Vers 7]; und die drei stimmen überein [Vers 8].“ Nur wenige andere Stellen, wenn überhaupt, wurden mutwillig aus theologischen Gründen geändert.

Der Text des Alten Testaments

Was den Urtext des Alten Testaments be-

Die Schriftrollen vom Toten Meer

Zu den spektakulärsten Entdeckungen der Archäologie in den letzten 100 Jahren im Nahen Osten gehören ohne Zweifel die berühmten Schriftrollen vom Toten Meer. „Antike Handschriften in Palästina entdeckt“, so hieß die Überschrift einer scheinbar nicht so wichtigen Meldung am 12. April 1948 in der Londoner *Times*. Gemeint waren die Schriftrollen, die in einer Höhle bei Qumran gefunden wurden.

Die zerfledderten Manuskripte wurden zuerst von einem Beduinenknaben, einem Schafhirten, entdeckt. Er hatte einen Stein in eine Höhle geworfen und wurde neugierig, als er das Klirren eines durch den Einschlag beschädigten Tongefäßes hörte. Nach diesem ersten Fund wurden noch weitere Schriftrollen an verschiedenen Orten der Region freigelegt.

Der weitaus größte Teil dieser Manuskripte war zwischen 100 v. Chr. und 68 n. Chr. entstanden. Einige von ihnen enthalten die ältesten bekannten Versionen von Stellen aus dem Alten Testament, ja von ganzen Büchern – einschließlich

des gesamten Buches Jesaja. Vor der Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer war der *Codex Petropolitanus* aus dem Jahre 916 n. Chr. das älteste und vollständigste Manuskript in hebräischer Sprache gewesen.

Die Schriftrollen aus Qumran waren Teil einer Bibliothek, die den Essenern gehört hatte. Die Essener waren eine jüdische Sekte, die sich vom Judentum ihrer Zeit distanziert hatte, weil es ihrer Überzeugung nach – auch die Schriftgelehrten und Pharisäer – nicht ausreichend strenggläubig war.

Die Schriftrollen vom Toten Meer waren tausend Jahre älter als die ältesten und zuverlässigsten Masoretischen Texte, die wir heute haben. Deshalb erwarteten die Wissenschaftler zunächst große Abweichungen.

Doch nach jahrelangen Untersuchungen kamen sie zu dem Ergebnis, dass die Qumran-Rollen nur sehr geringe, unbedeutende Abweichungen zu dem heutigen Masoretischen Text des Alten Testaments aufwiesen. „Diese ältesten biblischen Texte sind von großer Wich-

tigkeit“, erklärt der Historiker Ian Wilson. „Obwohl sie tausend Jahre älter sind als die Texte, die zuvor in Hebräisch bekannt waren, zeigen sie doch, wie sehr unsere heutigen Bibeln mit denen von vor 2000 Jahren übereinstimmen und wie wenig sie sich über die Jahrhunderte verändert haben. Beispielsweise enthalten zwei Jesaja-Schriftrollen fast genau denselben Text, wie er in unserer heutigen Bibel steht . . .“

Obwohl wir kleine Unterschiede erwarten können, handelt es sich hierbei vornehmlich um eine andere Wortwahl oder das Hinzufügen bzw. Weglassen eines bestimmten Satzes oder bestimmter Wörter. Jesaja 1, Vers 15 endet beispielsweise in unserer heutigen Bibel wie folgt: ‚Denn eure Hände sind voll Blut.‘ In der Schriftrolle vom Toten Meer steht noch der Zusatz: ‚und eure Finger mit Verbrechen‘. In unserer modernen Bibel lautet Jesaja 2, Vers 3: ‚Kommt, lasst uns auf den Berg des HERRN gehen, zum Hause des Gottes Jakobs‘. Die Version der Qumran-Rolle lässt ‚den Berg des HERRN‘ weg.

Solche Diskrepanzen sind unbedeutend. Es gibt keinen Zweifel daran, dass die biblischen Bücher, die vor 2000 Jahren sorgfältig in Qumran aufbewahrt worden waren, sich kaum von unseren heutigen hebräischen und alttestamentlichen Bibeln unterscheiden“ (*The Bible Is History*, 1999, Seite 205).

Die Schriftrollen vom Toten Meer sind eine Bestätigung für die Genauigkeit der Übermittlung der Texte des Alten Testaments. Die 2000 Jahre alten Dokumente zeigen deutlich, dass das maßgebende masoretische hebräische Alte Testament, wie es uns heute vorliegt, die uralten Texte erstaunlich genau wiedergibt.

Aufmerksamkeit verdienen in diesem Zusammenhang auch die Fragmente von 14 Pergamentrollen – einschließlich Teilen des 1., des 3. und 5. Buches Mose, der Psalmen und des Buches Hiesekiel, die in Masada entdeckt wurden, dem Ort des letzten Widerstands der Juden gegen die Römer im Jahre 73 n. Chr. Textlich und orthografisch sind sie identisch mit der traditionellen hebräischen Bibel.

trifft, so können wir dieses Thema in diesem Beitrag nur kurz streifen.

Die Autoren des Neuen Testaments kannten und erkannten die Verantwortung der Juden an, die Bücher des Alten Testaments gewissenhaft zu überliefern. Paulus schrieb: „Ihnen [den Juden] ist anvertraut, was Gott geredet hat [ta logia]“ (Römer 3,2). Jesus selbst stellte fest, die Schriftgelehrten, d. h. diejenigen, die im Gesetz und seiner mechanischen Überlieferung erzogen waren, und die Pharisäer saßen „auf Moses Stuhl“ bzw. hätten Moses Autorität in religiösen Fragen inne.

Die jüdische Gemeinde war dafür verantwortlich, dass das hebräische Alte Testament getreu erhalten blieb. Auf sie geht auch die bedeutende Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische, die *Septuaginta* (LXX), die im 3. Jahrhundert v. Chr. angefertigt wurde, im Wesentlichen zurück. Als die *Septuaginta* bei den Juden in Ungnade fiel, weil sie auch von der christlichen Kirche benutzt wurde, entstanden weitere griechische Übersetzungen, darunter die von Aquila, Theodot und Symmachus.

Obwohl ein letzter Beweis nicht geliefert werden kann, sieht es doch so aus, als sei die Grundfrage, welche Bücher zum Kanon gehörten und welche nicht, schon vor der Zeit Jesu geklärt und abgeschlossen gewesen. Zwar kannte man auch andere Schriften, die damals in Umlauf waren, doch genossen diese für die Mehrheit der frommen Juden nicht denselben Status wie die Bücher, die ins Alte Testament aufgenommen wurden.

Manche dieser apokryphen und pseudoepigraphen Werke waren auch einigen Verfassern des Neuen Testaments vertraut. Zumindest an einer Stelle im Neuen Testament (Judas 1,14-15) scheint ein solches Werk zitiert zu werden. Das heißt aber nicht, dass es deshalb als kanonisch galt, d. h. zur offiziellen Bibel gehörte. Ähnlich verhält es sich bei den griechischen Dichtern, die Paulus zitiert (Apostelgeschichte 17,28; Titus 1,12).

Die katholische Kirche hat sieben apokryphe Bücher in ihr Altes Testament aufgenommen. Das geschah aber erst offiziell, als sie sich im Zuge der Reformation dazu gezwungen fühlte. Die Protestanten lehnten diese Bücher im Allgemeinen ab, weil sie nicht in den Schriften der Juden zu finden waren. Und damit waren sie nicht die ersten: Schon im 4. Jahrhundert hatte der große katholische Gelehrte Hieronymus die Apokryphen in ähnlicher Weise als unkanonisch verworfen.

Neuere Forschungen an den Schriftrollen vom Toten Meer und anderen Texten haben ergeben, dass das Alte Testament hauptsächlich in drei Fassungen überliefert wurde. Eine davon liegt unserem heute gebräuchlichen he-

bräischen Text zugrunde, nämlich der masoretische Text. Eine andere Version ist in der *Septuaginta* verkörpert. Die dritte Fassung schließlich ist der Pentateuch (die fünf Bücher Mose), wie er in unserer Zeit von den Samaritanern in Israel benutzt wird.

Doch ebenso wie beim Neuen Testament sind auch die Unterschiede zwischen diesen Fassungen mehr scheinbar als wirklich vorhanden. Es handelt sich um Abweichungen, die für den Textgelehrten, den Sprachspezialisten, bedeutsam sein mögen, nicht aber für den durchschnittlichen Christen, der die Bibel hauptsächlich zur Erbauung liest; für ihn spielt es keine Rolle, welche Version er vor sich hat.

Etwaige Diskrepanzen lösen sich ohne Schwierigkeiten, je mehr er die Bibel als Ganzes verstehen lernt und über ihren tieferen Sinn nachdenkt, nicht über die vordergründige Form einzelner Verse. Und natürlich wird ein Christ bei allem Respekt, den er dem Alten Testament schuldet, dieses stets in Verbindung mit dem Neuen Testament studieren.

Kann sich ein Christ auf die Bibel verlassen?

Der Wissenschaft ist es gelungen, den Weg aufzuhellen, auf dem die Bibel durch die Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit überliefert wurde. Weite Strecken des Weges freilich liegen noch ganz im Dunkeln; andere Stellen sind recht hell erleuchtet. Und wenn wir auch auf immer neue erhellende Erkenntnis hoffen, so können wir doch schon jetzt dankbar sein für das, was der rastlose Eifer der Gelehrten bereits geleistet hat.

Dennoch gemahnt uns der derzeitige Stand der Dinge daran, dass niemand die Richtigkeit des Textes und des Kanons „beweisen“ kann. Dafür wissen wir trotz allem noch zu wenig. So bleibt denn immer noch ein Element des Glaubens für denjenigen, der die Zuverlässigkeit der Bibel akzeptiert. Man muss im Glauben annehmen, dass Gott der Menschheit sein geschriebenes Wort erhalten hat und dass er uns darin den Weg zum Heil klar verdeutlicht.

Ungeachtet einiger Varianten und offener Fragen stellen der Text und der Kanon, die über die Gemeinden der Juden und der Christen auf uns gekommen sind, den notwendigen Leitfadens dar, den der Mensch nicht auf eigene Faust hätte entdecken können. Das Ganze ist also nicht etwa eine Sache „blinden“ Glaubens, denn schließlich spricht ja eine Menge von Anhaltspunkten dafür, dass er auf Wahrheit beruht.

Doch der eigentliche Beweis liegt mehr in der Anwendung des überlieferten Wortes. Die Bibel selbst spricht manchmal vom „Versuchen“ oder

„Prüfen“ einer Sache, wenn es darum geht, etwas in der Praxis auf die Probe zu stellen (Maleachi 3,10).

Gott zwingt uns nicht, nach seinem Willen zu leben. Die einen üben ihre Entscheidungsfreiheit dadurch aus, dass sie Gottes Wort folgen, die anderen, indem sie es von sich weisen. Die Entscheidung liegt aber immer bei uns.

Die Bibel ist vorhanden und fast für jeden zugänglich. Die Verantwortung dafür, dass diese Quelle genutzt wird, liegt bei uns, denn trotz der Vielzahl an Beweisen für die Wahrhaftigkeit der Bibel kommt wirklicher Glaube durch die Entwicklung einer persönlichen Beziehung zu Gott. Zweifel und Unglaube müssen kein unüberwindbares Hindernis sein.

Selbst Menschen, die unserem Herrn Jesus Christus persönlich begegneten, sind gelegentlich gestrauchelt. „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ beschwor ein Mann, der im Glauben schwach war, Christus (Markus 9,24). Jesus hatte Verständnis, half dem Mann und heilte seinen Sohn: „Und der Knabe lag da wie tot, sodass die Menge sagte: Er ist tot. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf“ (Verse 26-27).

Gott hat eben Verständnis für glaubensschwache Menschen: „Denn er weiß, was für ein Gebilde wir sind; er gedenkt daran, dass wir Staub sind“ (Psalm 103,14). Er hilft dem Menschen, der ihn eifrig sucht und Ehrfurcht vor seinem Wort hat: „Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der HERR. Ich sehe aber auf den Elenden und auf den, der zerbrochenen Geistes ist und der erzittert vor meinem Wort“ (Jesaja 66,2).

GN

Empfohlene Lektüre

Ist die Bibel wirklich nur eine Sammlung volkstümlicher Legenden und Sagen, wie behauptet wird? Unsere Broschüre *Die Bibel – Wahrheit oder Legende?* liefert klare Beweise für die Glaubwürdigkeit der Bibel. Schreiben Sie uns, um Ihr kostenloses Exemplar zu erhalten.



Gute Nachrichten
Postfach 30 15 09
53195 Bonn
info@gutenachrichten.org

Ratschläge aus der

Die Schlagzeilen berichten immer wieder von schweren Straftaten. Warum werden sie verübt?

„**M**orgens erwache ich bei strahlendem Sonnenschein, der in mein Zimmer hereinströmt und mich zu einem neuen Tag begrüßt. Ich stehe auf, putze mir die Zähne, wasche mir das Gesicht und ziehe mich an. Bei einem verharrenden Blick durchs Fenster laben sich meine Augen an einer grünen Wiese, der ein dichter Wald als Kulisse dient. Abends beobachte ich das Wild – so anmutig, so friedlich, so schön.

Bald wird man mir das Frühstück bringen. Alle meine Mahlzeiten werden ja von anderen zubereitet. Auch meine Wäsche und meine Einkäufe werden für mich gemacht. Man könnte meinen, es fehle mir an nichts.

Aber der Schein trügt. So idyllisch und ideal ist mein Leben nun doch wieder nicht. Der schöne Blick nach draußen wird durch zwei drei Meter hohe dicke Maschendrahtzäune getrübt, deren untere und obere Ränder jeweils aus dreifachem Bandstacheldraht bestehen. Mein Schlafzimmer dient auch gleichzeitig als Wohnzimmer und Toilette. Es ist ja eine Gefängniszelle. Ich wurde wegen Mordes verurteilt und verbringe meinen Tag hinter Gittern.“ So lauteten die ersten Zeilen eines Briefes, der an mich adressiert war.

Die Wirklichkeit hinter den Schlagzeilen

„Drei Todesfälle durch Schüsse aus einem vorbeifahrenden Auto“; „Kriminalität, Festnahmen wegen Rauschgift, Gewalttätigkeiten nehmen zu“; „Neuer Stadtrekord bei Mordfällen. Zehn Prozent mehr im ersten Halbjahr“.

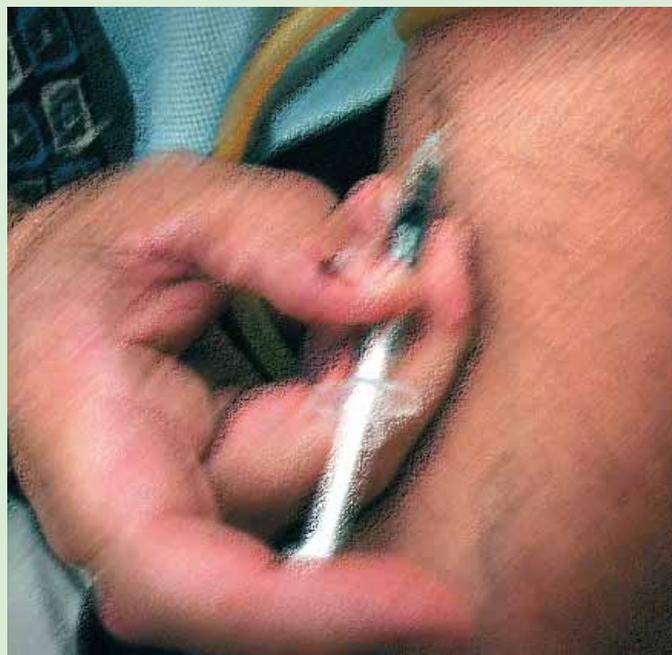
Nachrichten über Verbrechen gehören leider zu unserer täglichen Kost. Dieser Missstand ist umso schlimmer, als die Täter häufig Kinder und Jugendliche sind.

Von einem Bekannten beeinflusst, löschte Ron das Leben einiger unschuldiger Menschen mit einer billigen Pistole aus. Nun ist eine Gefängniszelle sein Zuhause.

So haben zwei Kinder im Alter von zehn bzw. elf Jahren einen Fünfjährigen aus dem Fenster eines Hochhauses fallen lassen, da er sich geweigert hatte, Süßigkeiten zu stehlen. In letzter Zeit wurden sogar Sechsjährige des Mordes bzw. versuchten Mordes verdächtigt.

Noch vor der Pubertät werden viele Kinder von ihresgleichen zu Untaten angestiftet. Als Folge werden Familien- und Freundschaftsbeziehungen erschüttert. In den USA kommen manche Kinder schon als Mörder ins Gefängnis und bleiben jahrelang dort, oft bis zu ihrem Tod.

Die Bekanntschaft mit Ron [Name von der Redaktion geändert], dem Schreiber des eingangs zitierten Briefes, hat mir die Früchte solcher irreführenden Wege eindringlich vor Augen geführt. Vor meiner Versetzung in einen anderen US-Bundesstaat unternahm ich einmal im Monat eine vierstündige Autofahrt, um ihn in dem Hochsicherheitsgefängnis zu besuchen, wo er untergebracht ist. Ich möchte Ihnen von diesen Besuchen erzählen



Gefängniszelle

Ein in Amerika wegen Mordes verurteilter Häftling erklärt seinen Werdegang. *Von Paul Suckling*



Mein Schlafzimmer ist gleichzeitig meine Toilette und auch mein Wohnzimmer. Das Ganze nennt sich Gefängniszelle. Ich sitze ein, weil ich Entscheidungen traf, mit denen ich mich auf die schiefe Bahn begab.

und mehr aus seinem Brief zitieren. Vielleicht wird der eine oder andere aus seinen Fehlern lernen.

Ein Besuch bei Ron ist ein Kapitel für sich. Am Gefängnis angekommen, parke ich auf dem Besucherparkplatz. An der Pforte muss ich mich in ein Register eintragen und meinen Ausweis abgeben. Ich bekomme einen Schlüssel zu einem Schließfach, in das ich praktisch alle persönlichen Dinge, die ich bei mir habe, einschließen muss. Ich darf lediglich mein Taschentuch behalten und etwas Kleingeld, falls ich ein Getränk oder einen Imbiss aus einem Automaten kaufen möchte.

Sobald ich durch die erste Stahltür geschritten bin, wird sie sofort hinter mir verschlossen. Auf die Hand bekomme ich einen Stempelaufdruck zum Zeichen dafür, dass ich nur ein Besucher bin. Ich muss die Schuhe ausziehen und durch einen Metalldetektor gehen, wie man sie an Flughäfen findet. Danach nehme ich meine Schuhe wieder entgegen und werde in einem kleinen Nebenraum von einem Wärter gründlich durchsucht. Sogar meine Schuhe kommen unter die Lupe.

Es folgt eine Untersuchung mit einem tragbaren Metalldetektor. Danach darf ich meine Schuhe wieder anziehen und den Raum durch eine zweite Stahltür verlassen, die ebenfalls hinter mir zugeschlossen wird. Ein anderer Wärter bringt mich dann zum Besucherraum.

Ich warte auf Ron. Er kommt langsam hereingeschlurft, begleitet von einem Aufseher, der ihn an Händen und Füßen mit Fesseln gebunden hat. Wir sind durch einen meterbreiten Zwischenbereich mit kugelsicheren Glasscheiben getrennt. Der Wärter schließt die Tür hinter Ron zu und löst seine Handschellen von außen her durch eine kleine Klappe in der Tür.

Ron und ich kommunizieren miteinander über eine Sprechanlage. Zwei Stunden lang dürfen wir über alles reden. Themen, die wir streifen, sind: Kriminalität; die Schwächen des Rechtssystems; Beziehungen zwischen Eltern und Jugendlichen; die Tat, die Ron ins Gefängnis brachte; die Bibel; seine Gedanken und Ängste; Angeln; Fernsehen; das Wetter; die Gefängniskost; die Häftlinge in den anderen Besucherkabinen.

Ich versuche, Ron zu motivieren, Gott täglich zu suchen und durch regelmäßiges Gebet eine Beziehung zu ihm zu pflegen.

Ron bekennt sich zum Mord

Rons Fall wird bereits in der zweiten Instanz verhandelt. Es wird untersucht, ob das Verfahren in der ►

ersten Instanz fair war. Sollte das bestätigt werden, steht er vor der Wahl, nochmals Revision einzulegen. Ron gibt zu, dass er gemordet hat, und sträubt sich nicht gegen sein Urteil. Er versteht selbst nicht, warum er gemordet hat. Vor der Tat hatte er seit zwanzig Stunden nichts gegessen, dafür aber Alkohol und Rauschgift zu sich genommen.

Er befand sich in einer Situation, in der es ihm verlockend erschien, Raubmord zu begehen. Als ihn dann ein Bekannter dazu drängte, zückte er eine Pistole und streckte mehrere unschuldige Menschen nieder.

Der Mord und seine Begleiterscheinungen haben den Hinterbliebenen der Opfer unsagbares Leid zugefügt. Auch Rons Familie ist bestürzt, und er selbst wird wohl den Rest seines Lebens hinter Gitter verbringen.

Was für ein hoher Preis für eine zehnmünütige Wahnsinnstat! In diesem Leben

Leben, und warum? Ich würde sie weiter fragen, nach welchem Vorbild sie sich richteten. Dann würde ich ihnen von meiner Lage erzählen.

Ich habe schon immer an Gott geglaubt, aber den Glauben habe ich nie besonders ernst genommen. Ich habe nicht erlaubt, dass er mein Verhalten beeinflusst. Im Alter von zwölf Jahren fing ich an, Haschisch zu rauchen und Alkohol zu trinken. Bis ich 18 Jahre alt wurde, hielt ich mich in schlechter Gesellschaft auf. Meine Freunde und ich waren Diebe, Lügner und Betrüger. Wir haben anderen Leid zugefügt und begingen viele Untaten, für die wir oft nicht bestraft wurden. Einen ausführlichen Bericht darüber zu schreiben, würde den Rahmen eines Briefes sprengen.

Ich gebe euch aber einige Kostproben: Ich brach einmal in die Wohnung eines Rauschgifthändlers ein und musste dafür fünf Wochen

konnte ich wegen guter Führung vorzeitig entlassen werden.

Während meiner Haft studierte ich Bibelfernlehrgänge und versuchte, das Gelernte auch in die Tat umzusetzen. Wegen meines verbesserten Verhaltens konnte ich frühzeitig in ein christlich geführtes Heim entlassen werden, aber innerhalb kürzester Zeit verfiel ich wieder meinen alten Lastern: Alkohol und Drogen. Man legte mir nahe, das Heim zu verlassen. Ich zog mit einer älteren Frau zusammen, nahm Haschisch und trank. Ich hatte mich von Gott abgewandt.“

Verhaftung verhindert Selbstmord

„Eines Abends gegen 22.30 Uhr schlug ein Freund vor, die Kneipe nebenan zu berauben. Nach diesem Abend waren einige Leute tot. Dass ich sie umgebracht hatte, wurde mir erst am nächsten Morgen gegen neun Uhr bewusst.



Die falsche Lebensweise beginnt mit kleinen Entscheidungen. Rons Entscheidungen führten zu einer Tat, die er nie für möglich gehalten hätte.

wird der Schmerz nie aufhören – für alle Betroffenen.

Wie konnte diese Tragödie geschehen? Was ist schiefgegangen? Wie hätte sie vermieden werden können?

Ron und ich haben uns mehrmals ausgiebig über seine kriminelle Vergangenheit unterhalten. Ich bat ihn, einen Brief an junge Menschen zu schreiben, um sie vor einer ähnlichen Lebensführung zu warnen. In der Folge gebe ich eine gekürzte Fassung seiner Zeilen wieder.

Ron nahm Gott nicht ernst

„Wenn ich mit einer Gruppe Jugendlicher sprechen würde, würde ich sie zuallererst fragen: Was ist für euch am wichtigsten im

in einer Strafanstalt verbringen. Wenn ich bedenke, wie viel Rauschgift ich mir damals spritzte, ist es ein Wunder, dass ich überhaupt noch am Leben bin. Im Alter von achtzehn Jahren wurde ich Soldat, behielt aber meine Drogen- und Trinkgewohnheiten bei. In den nächsten sechs Jahren geriet ich öfter mit dem Gesetz in Konflikt.

Dann beging ich Einbruchdiebstahl. Ich wurde zu einer dreijährigen Freiheitsstrafe verurteilt, die für einen Zeitraum von ebenfalls drei Jahren auf Bewährung ausgesetzt wurde. Leider habe ich mir in der Bewährungszeit zwei weitere Straftaten zuschulden kommen lassen: Hehlerei und Autodiebstahl. Diesmal wurde eine Freiheitsstrafe von acht Jahren verhängt. Nach dreieinhalb Jahren im Gefängnis

Ich war über mich selbst entsetzt. Ich hätte es mir nie vorstellen können, dass ich jemanden töten könnte. Auch meine Freunde und Bekannten hätten es nie für möglich gehalten.

Die Getöteten gehörten zu meinen Freunden – ich wollte deshalb meinem Leben ein Ende setzen. Ich kippte schnell an die fünfzehn Mixgetränke hinunter und verließ meinen Komplizen an der Bar. Ich wollte zur Wohnung zurückkehren und mich erschießen.

Auf dem Weg nach Hause begegnete ich einem anderen Freund. Mit ihm setzte ich das Trinken fort und nahm Haschisch. Nun war ich wirklich bereit, allem ein Ende zu setzen. Ich machte mich wieder auf den Weg, aber etwa 150 Meter von meiner Wohnung entfernt musste ich haltmachen. Ich war physisch und

seelisch erschöpft. Ich setzte mich neben einem Gebäude auf den Boden und wurde bewusstlos. Eine Stunde später wurde ich von der Polizei geweckt und verhaftet.

Die Geschworenen haben mich für schuldig befunden, und ich kam ins Gefängnis. Dank vieler Ermutigungen bekannte ich bald meine Sünden und gab zu, dass ich selbst nicht die Kraft besaß, um meine Lebensführung zu ändern. Heute, nachdem ich wirklich bereut und Gott mein Leben übergeben habe, ist meine Angst vor meiner Strafe gewichen. Ich weiß, dass Gott mir vergeben hat und dass ich ewiges Leben bekommen werde.

Was ich euch sagen will, ist, dass ihr durch Glauben und echte Reue gerettet werden könnt, auch wenn ihr euch in den eigenen Augen noch so schlecht vorkommt. Wenn ihr bereit seid, euch von Gott lenken zu lassen, habt ihr die Verheißung ewigen Lebens, des Reiches Gottes und vollkommenen Friedens. Könnt ihr das begreifen? Wahrscheinlich nicht, denn in unserer von Kriminalität geplagten Welt ist es schwer, sich vorzustellen, was wahrer Frieden ist.“

Rons wichtigster Ratschlag

„Wenn ihr ein Vorbild sucht, haltet euch an Jesus Christus. Er ist das vollkommene Vorbild. Wenn ihr euch in jeder Lage fragt, wie Christus an eurer Stelle handeln würde, und euch um jeden Preis danach richtet, wird das euer Leben umkrepeln. Das Allerwichtigste ist, Gott als oberste Instanz in diesem Leben anzuerkennen.“

Das ist das Fazit, das Ron aus seinen Erfahrungen gezogen hat. Es steht für mich außer Zweifel, dass dieser Häftling ein anderer Mensch geworden ist. Aber um welchen Preis! Ja, er ist reumütig, er bedauert seine Taten, aber mit noch so tiefer Reue kann er das Geschehene nicht ungeschehen machen und seinen Opfern das Leben wieder schenken.

In einem Beitrag für die Zeitung *Philadelphia Inquirer* mit der Überschrift „Kids Need to Know the Truth About Violence“ [„Unsere Kinder müssen die Wahrheit über Gewalt wissen“] versuchte der Journalist Claude Lewis vor einigen Jahren, die Ursachen der jugendlichen Gewalt auf den Punkt zu bringen:

„Gewiss spielt der Zerfall der Familie eine wesentliche Rolle. Viel zu vielen Jugendlichen fehlt die elterliche Erziehung, um sie von Mord und Gewalt fernzuhalten. Stattdessen werden sie von ihren gleichgültigen, überarbeiteten Eltern dem Fernseher überlassen. Der sorgt wiederum für die denkbar schlechteste Erziehung: Berieselung – auch in Nachrichtensendungen – mit schweren

Verbrechen, darunter Mord, Vergewaltigung und Raubüberfälle. Darf man sich dann wundern, wenn viele Jugendliche ihre Streitigkeiten mit Schusswaffen, Messern oder Baseballschlägern austragen?“

Hätte Ron in jüngeren Jahren auf guten Rat gehört und Alkohol und Haschisch von vornherein abgelehnt, wäre diese Geschichte wahrscheinlich nie erzählt worden. Mehrere Menschen wären noch am Leben im Kreis ihrer Familien, anstatt tot in ihren Gräbern.

Wird Rons Erfahrung nun helfen, richtige Entscheidungen zu treffen? Eine falsche Lebensweise beginnt ja mit kleinen Entscheidungen. So war das auch bei Ron. Es fing zwar klein an, aber zum Schluss beging er ein Unrecht, das er nie für möglich gehalten hätte.

Als ich Ron den Vorschlag machte, einen Brief zu schreiben, den ich in einem Artikel für junge Leute benutzen könnte, war er gerne dazu bereit. Er wollte alles tun, um andere von Drogen abzuhalten, denn „wenn man damit anfängt, ist es fast unmöglich, wieder aufzuhören“.

Ein Ratschlag von 300 Jugendlichen

Die Sprüche Salomos sind ein kostbarer Schatz für junge Leute. Ich bat einmal eine Gruppe von dreihundert Jugendlichen, den hilfreichsten Spruch aus dieser Sammlung zu bestimmen. Die meisten Stimmen fielen auf Sprüche 12, Vers 1: „Wer Zucht liebt, der wird klug; aber wer Zurechtweisung hasst, der bleibt dumm.“ Ein unverblümtes Wort, von dem Kinder und Heranwachsende profitieren können.

Eltern und andere Erwachsene, die man kennt, wollen nicht, dass man zu Schaden kommt, und erst recht nicht durch eine kriminelle Lebensführung. Keine Mutter möchte erleben, dass ihr Sohn zu einer Haftstrafe verurteilt wird. Ein weiterer Spruch Salomos lautet: „Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude; aber ein törichter Sohn ist seiner Mutter Grämen“ (Sprüche 10,1).

Die Eltern eines Verbrechers haben es schwer. Man stelle sich vor, das eigene Kind wäre verurteilt worden, weil es einen anderen Menschen ums Leben gebracht hätte. Wie wäre einem da zumute?

Wir können uns und unseren Angehörigen viel Leid ersparen, wenn wir dem inspirierten Rat Gottes folgen, wie er in folgender Aussage zum Ausdruck kommt: „Lasst uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gilt für alle Menschen. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, alles, was verborgen ist, es sei gut oder böse“ (Prediger 12,13-14).

Während meiner Besuche bei Ron sehe ich, wie andere Häftlinge, darunter auch zum Tode Verurteilte, von ihren Angehörigen besucht werden. Körperlicher Kontakt ist ihnen nur einmal im Vierteljahr mit den engsten Angehörigen gestattet. Dafür steht ein besonderer Besucherraum zur Verfügung. Die Regel lautet: „Besucher und Häftlinge dürfen sich zur Begrüßung und beim Abschied küssen und umarmen. Jeder andere körperliche Kontakt führt zum Abbruch des Besuches.“ Der zweite Satz wird gnadenlos angewandt.

Einmal sah ich einen zwölfjährigen Jungen, wie er die Hand gegen die Glasscheibe presste, die ihn von seinem Vater trennte, während sein Vater von der anderen Seite das Gleiche tat. Der Junge wollte einfach etwas Kontakt mit seinem Vater haben. Seine Mutter erzählte mir, dass sie und ihr Sohn ihren Mann seit mehr als zehn Jahren im Gefängnis besuchen.

Wie traurig, dass dieser Junge ohne näheren Kontakt zu seinem Vater aufwachsen muss! Eine Umarmung pro Vierteljahr und ein wöchentliches Gespräch über eine Sprechanlage, durch bruchsicheres Glas getrennt! Der Vater des Jungen wartet auf das Ergebnis seiner Berufung in letzter Instanz gegen sein Todesurteil wegen Mordes. Es ist anzunehmen, dass der Junge seinem Vater bald einen letzten Besuch abstatten wird.

Wird Rons Brief und dieser Einblick ins Gefängnisleben einen jungen Menschen vor einer Gefängniszelle bewahren? Die Gesellschaft leidet weiterhin unter den Folgen ihres selbst gewählten, gewalttätigen Weges: vernichtete Familienbeziehungen, gescheiterte Existenzen, Leid und Kummer.

Die jungen Jahre genießen

Einer der weisesten Menschen, die jemals gelebt haben, schrieb eine besonders schöne Ermutigung für junge Leute nieder: „So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und lass dein Herz guter Dinge sein in deinen jungen Tagen. Tu, was dein Herz gelüstet und deinen Augen gefällt; aber wisse, dass dich Gott um das alles vor Gericht ziehen wird. Lass den Unmut fern sein von deinem Herzen und halte fern das Übel von deinem Leibe; denn Kindheit und Jugend sind eitel. Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend“ (Prediger 11,9 – 12,1).

Der Einzelne kann wohl nur wenig tun, um die Missstände in unserer Gesellschaft zu ändern. Eine globale Lösung muss her, und die wird es erst bei der Wiederkehr Christi und der Errichtung des Reiches Gottes geben. Bis dahin können wir aber das tun, was in unserer Kraft steht, nämlich unser Leben nach den Grundsätzen richten, die uns Gott in seinem Wort offenbart hat.

GN



Leserbriefe

Die Geschmäcker sind verschieden

So wie ich es sehe, sind Sie mit manchem von dem, was Sie lehren, auf dem Holzweg. So manches, was Sie lehren, ist nicht christliche Lehre, so wie Sie behaupten, sondern jüdische Tradition. Damit meine ich die biblischen Feste, die ein Christ heute Ihrer Meinung nach feiern sollte. Recht haben Sie damit, dass dies biblische Feste sind. Unrecht haben Sie allerdings damit, dass Christen diese heute feiern sollten. Dies waren jüdische Feste. Im Übrigen ist in Deutschland seit über 30 Jahren der erste Tag der Woche der Montag und nicht der Sonntag, wie Sie in Ihren Publikationen behaupten. Sind Sie etwa auch unfehlbar, wie angeblich der Papst der katholischen Kirche? Ich denke, Gott hat den Menschen jeden siebten Tag als Ruhetag gegeben. Wie dieser nun genannt wird, ist meiner Ansicht nach nicht entscheidend.

H. B., Schwerte

Antwort der Redaktion: Wir gratulieren Ihnen zu Ihrer Erkenntnis, dass die biblischen Feste in der Tat biblisch sind. Ihre Erkenntnis sollten Sie aber dahin gehend erweitern, dass es sich nicht um „jüdische“ Feste handelt. Gott nennt sie seine Feste (3. Mose 23,4). In Bezug auf den Sabbat hat Gott nicht irgendeinen x-beliebigen siebten Tag als Ruhetag eingesetzt, sondern den siebten Tag, den er selbst bestimmte. Das Beispiel Jesu Christi vor 2000 Jahren bestätigt, dass dieser von Gott eingesetzte siebte Tag nach unserer Benennung der Wochentage der Samstag ist. Dass sich der Mensch über diese göttliche Zeiteinteilung (z. B. mit der Norm ISO 8601) hinwegsetzt, wurde mehr als 500 Jahre vor Jesu Geburt vorausgesagt (vgl. dazu Daniel 7,25).

Ich bin sehr froh und dankbar für Ihre Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Danke für die guten bibeltreuen Berichte und Schriften. In der Endzeit werden die falschen Propheten und Irrlehren überhandnehmen. Ich besuche hier am Ort einen Hauskreis, in dem ich immer wieder auf die wahre Lehre der Bibel, die in Ihren Schriften fundiert ist, hinweisen kann. Eisingen ist ein typisch religiöser Ort mit einer festgefahrenen Dogmatik der Kirche. Das fängt mit der Kindstaupe an und endet mit den „weltlichen“ Festen. Weihnachten feiert man

mit einem großen Christbaum (Tannenbaum) und Ostern werden Osterhasen in der Kirche verteilt. Als ich Ostern fragte, „Warum feiern Sie Ostern?“, war die Antwort erschreckend: „Weil da der Osterhase Eier legt!“ Mit Rock- und Popmusik will man die Jugend in die Gottesdienste locken. Ich werde bald Redeverbot bekommen.

R. H., Eisingen

Ich bin jetzt seit zweieinhalb Jahren Leser Ihrer Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN. Es gibt wirklich jedes Mal aufschlussreiche und interessante Artikel zu lesen. Ihre Behandlung der heidnischen Feste ist sehr gut. Viele sind sich dessen bestimmt nicht bewusst, dass Jesus nicht am heidnischen Weihnachten geboren ist, denn bei seiner Geburt waren Tiere auf der Weide, was im Winter ja nicht der Fall ist. Es gibt so vieles, was der Satan den Menschen als richtig eingibt, nur um gegen den Allerhöchsten zu rebellieren.

M. P., Lüneburg

Mein Enkelsohn ist ein guter Junge. Er wollte mir mit dem Geschenkabonnement eine Freude machen, hat aber eine Fehllösung getroffen. Ich bin ein Optimist, aber absoluter Atheist und mittlerweile fast 84 Jahre jung. Ich habe sehr viele Schicksalsschläge hinnehmen müssen, doch es hat mir weder Gott noch die Kirche geholfen. Nehmen Sie bitte meine Kündigung der Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN entgegen.

H. J., Hoyerswerda

Petrus war doch in Rom?

Ihr wollt immer alles aus der Bibel deuten können, aber um das Neue Testament durchzulesen, braucht man nicht lange. Wenn man ein bisschen überlegt, muss man ja selbst darauf kommen, dass die Bibel nie alles beinhaltet, was sonst noch gewesen ist. Der heilige Johannes schrieb sogar selbst, dass man nicht alles über Jesus in Bücher fassen kann. Es ist klar, dass wenn Petrus in Rom gewesen ist, über seine Taten und Übermittlungen des Evangeliums nicht eindeutige Hinweise in der Bibel vorhanden sind. Rom war damals die Weltmacht und es ist logisch, dass der

christliche Glaube von keinem Ort besser in die Welt gelangen konnte als von Rom aus. Wenn man nach Beweisen suchen will, dann muss man es im Archiv des Vatikans suchen. Dort findet man genug Hinweise.

S. S., Nennslingen

Antwort der Redaktion: Nach katholischer Tradition soll Petrus ca. zehn Jahre nach der Kreuzigung Jesu Christi nach Rom gereist sein und sich dort viele Jahre aufgehalten haben. Im „Lexikon zur Bibel“ von Fritz Rienecker heißt es dazu: „Für die Annahme, dass Petrus 25 Jahre lang ‚Bischof von Rom‘ gewesen sei, sind keine Anhaltspunkte vorhanden“ (1977, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal, Stichwort „Petrus“). Um 55 n. Chr. (also fast fünfzehn Jahre nachdem Petrus in Rom hätte sein sollen) schrieb Paulus seinen Brief an die Christen von Rom, in denen er am Ende des Briefes 27 Personen Grüße ausrichtete. Nirgends aber erwähnt er Petrus. Sollte er den Apostel, der die Gemeinde in Rom gegründet hatte, einfach vergessen haben?

Die namenlosen Opfer

In Ihrem Editorial der GUTE NACHRICHTEN, Januar-Februar 2013, bekunden Sie Ihr Mitgefühl und Ihre Anteilnahme für die Opfer vom 14. Dezember 2012 in Newtown. Bemerkenswert und herausragend ist für mich aber auch ihr Gedenken an die namenlosen Opfer. Tief berührt und beeindruckt von diesem „zweierlei Maß“ möchte ich mich auch für Ihren Mut und Ihren verantwortungsvollen Umgang mit dem Medium Zeitschrift bedanken. Gedanken und Berichte wie in der Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN sind sehr rar und somit kostbar geworden in unsere Zeit. Sie geben mir Hoffnung, ein gewisses Maß zum Träumen und bestätigen meine Sehnsucht nach dem zukünftigen Reich Gottes.

M. M., Schwedt

Wir freuen uns über Ihre Kommentare, behalten uns aber das Recht vor, alle veröffentlichten Leserbriefe zu kürzen. Unsere Postanschrift ist GUTE NACHRICHTEN, Postfach 30 15 09, 53195 Bonn. Sie können uns auch per E-Mail unter der Adresse info@gutenachrichten.org erreichen. Anonyme Briefe werden nicht veröffentlicht.



DIE ANDERE SEITE
DER HOMOSEXUALITÄT:

Ein Christ und sein Kampf

Homosexualität sowie die Lesben- und Schwulenbewegung sind eines von vielen Schlachtfeldern im heutigen Kulturkampf. Bietet die Bibel denjenigen, die mit der gleichgeschlechtlichen Anziehung ringen, Hoffnung? Ein betroffener Christ vermittelt seine Perspektive.

Seit den 1960er Jahren ist das Thema Homosexualität aus den Tiefen des sozialen Stigmas und der Schande ans Licht der Öffentlichkeit gedrun- gen und wurde zu einem der kontroversesten und umstrittensten Themen der westlichen Gesellschaft.

Der Kulturkampf in dieser Sache hat zur Polarisierung geführt, bei der widersprüchliche Informationen, Fehlinformationen und Missverständnisse durch die Gesellschaft geistern. In der Vergangenheit fanden es viele Menschen leichter, diejenigen, die gleichgeschlechtliche Anziehung empfanden, einfach zu verurteilen, ohne den tief verwurzelten Kampf zu verstehen, der entsteht, wenn man versucht, einen Lebensstil zu vermeiden, den die Bibel offenkundig verurteilt.

Wie und warum wurde das Thema Homosexualität zu einem der kontroversesten Themen unserer Zeit? Und wie kann ein Christ, der mit einer gleichgeschlechtlichen Anziehung zu kämpfen hat, ein ausgeglichenes christliches Leben führen? Dieser Artikel ist ein offener Brief eines Mannes, der das widersprüchliche Ringen zwischen seiner gleichgeschlechtlichen Anziehung und seiner christlichen Berufung erlebt hat.

Die Wurzeln eines Kulturkampfes

In den späten 1960er Jahren organisierten sich Schwulenaktivisten als Reaktion auf die oft schlechte Behandlung, die Homosexuelle erfuhren. Sie wollten ihr öffentliches Image verändern. Ihrer Sicht nach verdienten sie „gleiche Rechte“ wie Heterosexuelle als eine Sache

der Gerechtigkeit. Sie forderten eine würdevolle Behandlung und drängten entschieden darauf, dass die Gesellschaft Homosexualität als alternative Lebensweise akzeptierte.

Diese Bemühungen rückten das Thema Homosexualität in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Das hat zeitweise zu Verbit- terung, Zorn und Misstrauen zwischen den Schwulenaktivisten und denen geführt, die die Homosexualität ablehnen.

Für viele religiöse Menschen ist die Homo- sexualität vor allem eine Frage von Unmoral. Manche, die sich für biblische Prinzipien einsetzen, sehen in der Homosexualität eine Entscheidung, die Homosexuelle bewusst tref- fen: Sie wollen so sein, wie sie sind. Außerdem verfolgen sie nach Meinung einiger Christen das Ziel, die Gesellschaft durch ihr unmoralis- ches Verhalten zugrunde zu richten.

Viel zu oft wurden Homosexuelle als die schlimmsten Sünder gesehen. Man verweist auf den biblischen Bericht in 1. Mose 19 über Sodom und Gomorra, um einen Menschen mit homosexuellen Tendenzen mit tiefster Abscheu, Hohn und sogar Verfolgung zu be- handeln. Gottes Wort vertritt jedoch die ►

Einstellung, dass man zwar die Sünde has- sen, den Sünder aber lieben sollte (Johannes 3,16-17).

Wie das früher auch bei mir der Fall war, fühlen sich viele mit gleichgeschlechtlicher Anziehung missverstanden und summarisch verurteilt, ohne dass die anderen versuchen, ihre Situation zu verstehen.

Dieser verdammende Ansatz hat dazu ge- führt, dass manche Christen, die mit homosexu- eller Anziehung zu kämpfen haben, mit einem Gefühl der Schande bzw. der Selbstverachtung leben. Manche haben sich völlig von der Religion abgewandt, weil sie das Gefühl ha- ben, dass diese ihnen nur Verdammnis ohne Hoffnung auf Erlösung, Vergebung oder Verständnis für ihre inneren Kämpfe bietet.

Eine bewusste Wahl?

Eine zugrunde liegende Ursache für diesen Kulturkampf ist das falsche Verständnis vieler Menschen von den Grundursachen der gleich- geschlechtlichen Anziehung. Es war einfa- cher, diejenigen mit homosexuellen Gefühlen zu verdammen, ohne sich die Zeit zu nehmen, die Ursache dieser Gefühle zu ergründen.

Christen werden aber durch Gottes Wort angewiesen, den Menschen nicht zu verurtei- len, sondern diejenigen, die mit irgendeiner Versuchung zu kämpfen haben, dazu zu ermu- tigen, der Sünde zu widerstehen und Christi Beispiel zu folgen. Christen werden dazu er- mutigt, sich die Mentalität Jesu Christi zu ei- gen zu machen: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde“ (Johannes 3,17).

Wie ich haben viele (und vielleicht die meis- ten) homosexuellen Menschen ihre sexuelle und emotionale Orientierung nicht bewusst ge- wählt. Ich kann mich daran erinnern, dass ich diese Gefühle seit meiner Kindheit hatte. Wenn ich heute daran zurückdenke, kann ich mich erinnern, dass ich zu einem gewissen Grad Probleme mit meiner Geschlechtsidentität hatte. Ich glaube, dass das mit meiner stress- vollen Familiensituation zusammenhing.

Ich hatte eine konfliktreiche, emotional missbräuchliche Beziehung zu meiner Mutter und eine distanzierte Beziehung zu meinem Vater. Mir war nicht bewusst, dass mein na- türliches Bedürfnis nach väterlicher Liebe und Bestätigung sich unbewusst mit meiner sich entwickelnden sexuellen Anziehung ver- mischte. Ich hatte nicht um meine homosexu- ellen Gefühle oder mein konfliktgeprägtes Leiden oder mein Gefühl der Schande gebe- ten, aber ich hatte das alles! Ich wusste nicht, was ich tun sollte, um „normal“ wie die ande- ren Jungs zu sein.

Obwohl einige es als eine überholte Theorie abtun, sagt eine Reihe von Fachleuten, dass der klassische Typus einer Beziehung zu ei- nem „distanzierten Vater“ ein wiederkehren- der Faktor bei der Homosexualität ist. Ich kann nicht für andere sprechen, aber es war ein Faktor in meinem Leben.

Viele Homosexuelle wehren sich gegen eine Veränderung, weil sie oft das Gefühl haben, sie wären einfach so geboren worden, dass sie biologisch bedingt eine gleichgeschlechtliche Anziehung empfinden. Viele haben angenom- men, dass eine genetische Komponente eine Rolle spielt, obwohl eine umfangreiche Suche nach einem „Homosexuellen-Gen“ ergebnis- los verlief. Studien mit identischen Zwillingen, von denen einer homosexuell und der andere heterosexuell ist, scheinen die Idee zu wider- legen, dass Genetik die Ursache ist.

Das stimmt auch mit der biblischen Lehre über Gott als den Schöpfer aller Dinge überein. Es ergibt kei- nen Sinn, dass Gott ver- ursachen oder zulassen würde, dass jemand als Homosexueller „ge- boren“ wird. Sexuelle Identität und Anziehung beginnen mit den frü- hesten Erfahrungen ei- nes Menschen, manch- mal schon kurz nach der Geburt.

Aber unabhängig von den Gründen, für die meisten derjenigen, die gleichgeschlechtliche Anziehung empfinden, ist das alles, woran sie sich erinnern können. Deshalb fühlt sich die Anziehung für sie natür- lich an – ein tief verwurzelter Gemütszustand, der die persönliche Identität definiert. Für sie stellt eine Infragestellung ihrer Homosexualität eine Herabsetzung ihres persönlichen Wertes als menschliches Wesen dar.

Hoffnung für Homosexuelle

Wegen des tief verwurzelten Wesens dieser Identität empfinden diejenigen, die sich ändern wollen, dies manchmal als ein schwieriges und schmerzhaftes Unterfangen. Für mich erfor- derte es viele Jahre des persönlichen Ringens, belastet von der Angst vor Verurteilung, emo- tionaler Verwirrung und Verärgerung gegen- über Gott und anderen Menschen.

Als junger Mann war der Kampf darum, mich von dem homosexuellen Lebensstil

fernzuhalten, extrem schmerzhaft. Ich gab der Versuchung nach, während ich in der Schwulengemeinschaft nach Liebe und Zuneigung suchte. Mein Pastor griff mit liebe- voller Strenge ein, was mich zu einer kritischen, lebensverändernden Entscheidung zwang – Jesus Christus zu folgen oder meine gleich- geschlechtlichen Anziehungen auszuleben.

Ich konnte nicht beides tun. Ich musste mich zwingen, gemäß der Überzeugung meines christlichen Glaubens und nicht gemäß mei- ner persönlichen Leidenschaften zu leben.

Durch jahrelange Kämpfe kam ich (wie alle Christen es am Ende tun) zu der Erkenntnis, dass ich nicht dazu geschaffen war, autark zu sein. Ich kann mich nicht selbst durch meine eigene Willenskraft allein von selbstsüchti- gen Begierden zu Gottes heiliger Natur bekeh-



Christen, die mit homosexueller Anziehung kämpfen, leben oft mit einem Gefühl der Schande bzw. der Selbstverachtung.

ren. Fern von Gottes Gnade und Macht bin ich letztendlich hilflos und ohne Hoffnung. Mit der Hilfe meines Pastors, der Unterstützung durch Gläubige und vor allem durch Stärkung durch unseren Erlöser Jesus Christus war ich in der Lage, mein Leben zu ändern.

Heute habe ich weiterhin Gemeinschaft mit meiner Kirchengemeinde. Ich habe gelernt, als ein zölibatärer Mann zu leben, ähnlich wie auch andere unverheiratete Männer in der Gemeinde. Ich bin jetzt soweit, das großartige Vorhaben und den Plan, den unser Schöpfer für mich persönlich und die gesamte Menschheit hat, klarer zu erkennen. Es ist ein Plan, der sich um unsere Beziehung zu Gott und unseren Mitmenschen dreht (Matthäus 22,37-40).

Für jemanden, der einen homosexuel- len Lebensstil hinter sich gelassen hat, sind christliche Freundschaften entscheidend für

einen erfolgreichen christlichen Lebensweg. Ein Kampf in Isolation schwächt und zerstört am Ende die Motivation und den Willen des Kämpfers. Ermutigung und Unterstützung von anderen Christen, wie ich es erfahren habe, halfen mir dabei, mein Leben zu ändern.

Was aber noch wichtiger für meine Motivation war, eine reumütige Lebensweise anzunehmen und aufrechtzuerhalten, war die Einsicht, dass Gott mich wirklich liebt. Ich erinnere mich daran, wie ich ernsthaft zu Gott betete, dass er, wenn er mich wirklich liebte, mir bitte helfen möchte, dies noch tiefer zu verstehen und zu glauben. Er tat es! Gott erhörte mein Gebet, indem er mir ein tieferes Verständnis für seine göttliche Natur gab.

Mit diesem tieferen Verständnis von Gottes Liebe wurde meine Unsicherheit durch den Glauben ersetzt, dass Gott mich wirklich liebt. Schließlich ist Liebe ja der Kern seines Wesens (1. Johannes 4,8. 16). Er liebt jeden Menschen – auch diejenigen, die mit gleichgeschlechtlicher Anziehung zu kämpfen haben.

Zudem bin ich zu dem Verständnis gelangt, dass meine Beziehung zu Gott nur dadurch ermöglicht wurde, dass Gott sich zuerst mir zugewandt und eine Beziehung mit mir begonnen hat, obwohl ich noch in meinen Sünden gefangen war (Römer 5,8). Ich bin zu der Erkenntnis gelangt, dass es die Gnade und Güte Gottes war, die mir geholfen hat, mein Leben zu ändern (Römer 2,4).

Ich fühle mich jedoch oft wie der Apostel Paulus, wenn er seinen Kampf mit seiner menschlichen Natur in Römer 7 und 8 beschreibt. Paulus hatte bereut und war schon seit ca. 20 Jahren bekehrt, als er seinen fortlaufenden Kampf mit seiner fleischlichen Natur beschrieb. Paulus freute sich darüber, dass Jesus Christus ihm helfen würde, seine Kämpfe durchzustehen, um ihn von der Sünde und der Verdammnis des Todes zu befreien: „So gibt es jetzt keine Verdammnis mehr für die, welche in Christus Jesus sind, die nicht gemäß dem Fleisch wandeln, sondern gemäß dem Geist“ (Römer 8,1; Schlachter-Bibel).

Wählen Sie den Wandel

Ich und andere sind ein lebendiger Beweis dafür, dass es Hoffnung für Homosexuelle gibt, die ihren Lebensstil ändern wollen. Gott hat mein ernsthaftes Gebet erhört. Obwohl ich immer noch gleichgeschlechtliche Anziehung empfinde, ist der Kampf oft nur ein Schatten von dem, was er früher einmal war. Zu wissen, dass Gott mich liebt, hat mich zu dem Wunsch motiviert, ihm zu gefallen und ein reumütiges Leben zu führen.

Obwohl ich meine gleichgeschlechtliche Anziehung nicht bewusst gewählt habe,

stimmt es, dass Verhalten auf einer bewussten Entscheidung basiert. Jeder kann sich dafür entscheiden, sich nicht an falschem sexuellem Verhalten zu beteiligen, so wie Christen entsprechend angewiesen werden (Judas 1,7; 1. Korinther 6,18; 1. Korinther 10,8).

Der Apostel Paulus wusste, dass er durch Gottes Gnade durch den Glauben gerettet worden war. Er wusste aber auch, dass unter Gottes Gnade zu gelangen – was die Versöhnung und Beziehung mit Jesus und seinem Vater ermöglichte – nicht geringschätzig behandelt werden darf! Paulus warnte Frühchristen in Rom davor, Gnade in einen Freibrief für Sünde zu verdrehen (Römer 6,15).

Die Bibel warnt, dass alle Menschen, die sich weigern ihre Sünden zu bereuen – alle Arten von sexueller Sünde eingeschlossen – keinen Anteil an Gottes Reich haben werden (1. Korinther 6,9-10). Sie bietet aber Hoffnung für alle, die in vielen Sünden gefangen sind. Einen unmoralischen Lebensstil aufzugeben – ob homosexuell oder heterosexuell – und Situationen zu vermeiden, in denen wir in Versuchung geraten, ist eine bewusst getroffene Entscheidung (1. Korinther 6,18).

Wenn wir unser Leben Gott widmen, dann können wir zusätzliche Hilfe für die Veränderung unseres Lebens erhalten. Als unser Hohepriester hat Jesus Christus Verständnis für unsere Schwächen. Er hat versprochen, uns Barmherzigkeit zuteil werden zu lassen und uns Gnade zu erweisen, wenn wir Hilfe nötig haben (Hebräer 4,14-16).

Es ist auch wichtig, den Unterschied zwischen homosexueller Orientierung und homosexueller Begierde und Verhalten zu verstehen. Die Orientierung selbst, auch wenn sie natürlich ein Problem darstellt, ist keine Sünde, denn wir *alle* haben mit falschen Begierden vielfältiger Art zu tun. *Diesen Gedanken aber Raum zu geben oder sie durch Verhalten auszuleben*, ist Sünde (Matthäus 5,27-29). Wir müssen also mit Gottes Hilfe Widerstand leisten. Und es gibt in der Tat Christen wie mich, mit homosexueller oder bisexueller Orientierung, die aus einem falschen Lebensstil herausgekommen sind, um Gottes Weg zu gehen.

Mitleid und Ermutigung

Christen können Mitgefühl für diejenigen haben, die sich bemühen, einen falschen Lebensstil zu ändern. Wir sollen Christi Beispiel folgen, der jedem Menschen, der versuchte, Sünde zu überwinden, Mitleid, Vergebung und Ermutigung entgegenbrachte.

Jesus gab uns das christliche Beispiel für eine perfekte Ausgewogenheit zwischen Mitleid und Ermutigung, ohne ein Dulden von Sünde. Als die Schriftgelehrten und Pharisäer

eine Frau steinigen wollten, die bei einem Akt sexueller Unmoral erlappt worden war, ist er ihr, statt sie ebenfalls zu verurteilen, mit Vergebung begegnet und hat sie ermutigt, sich zu ändern: „So verdamme ich dich auch nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr“ (Johannes 8,11).

Das, was Christus getan hat – anderen Respekt und Liebe zu erweisen –, kann erfolgen, ohne dass falsches Verhalten gebilligt wird. Haben Sie mit jemandem zu tun, der mit Homosexualität kämpft? Dann sollten Sie sich dessen bewusst sein, dass Respekt und Ermutigung für diese Person sehr viel dazu beitragen kann, dass sie es schafft, ihre Lebensweise zu ändern. Das war sicherlich bei mir der Fall.

Der Apostel Paulus erinnerte Timotheus daran, dass Jesus Christus in diese Welt kam, um Sünder zu retten (1. Timotheus 1,15). Wir sollten es vermeiden, andere zu verurteilen, und ihren Bemühungen, sich zu ändern, Ermutigung und Unterstützung entgegenbringen.

Die sündige Welt wird schlimmer

Wir leben in einer Gesellschaft, die in vielerlei Weise dekadenter wird, so wie Paulus das für die letzten Tage als Warnung vorhergesagt hat (2. Timotheus 3,1-9). Die psychologische und soziale Pathologie der Homosexualität ist nur eine von vielen Kräften, die heutzutage Leben zerstören können.

Diese Welt befindet sich unter dem Einfluss eines mächtigen Geistwesens, das der Erzfeind von Gott und der Menschheit ist. Satan der Teufel ist die Macht hinter den Übeln und Missständen der Gesellschaft (2. Korinther 4,4). Seine Verführung verkörpert eine gigantische Pfahlwurzel, die die Verwirrung der Menschheit über Richtig und Falsch bzw. Gut und Böse nährt. Das bedeutet, dass die Übel der Gesellschaft sich in der vor uns liegenden Zeit noch verschlimmern werden (2. Timotheus 3,13).

In der Zwischenzeit können wir danach streben, die negativen sexuellen Einflüsse, die uns überall umgeben, zu vermeiden (Jakobus 4,7). Was für einen Segen und eine Verantwortung erleben wir als Christen, die wir dazu berufen sind, uns von einer falschen Lebensweise zu der richtigen zu bekehren!

Die einzige wahre Lösung gegen die Missstände in unserer Gesellschaft liegt in Jesu Christi Eingreifen, das eine neue Weltordnung zur Folge haben wird. All die emotionalen, psychologischen, sexuellen und physischen Probleme der Menschheit werden zu guter Letzt geheilt werden, denn Christi Lebensweise wird in seinem herrlichen Reich weltweit gelehrt werden (Jesaja 11,1-10). GN

Archäologie und David: Ein König eint sein Volk

Zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Bibel gehört der israelitische König David. Ausgrabungen im Heiligen Land beweisen Davids Existenz als geschichtliche Person und die Existenz der Nation Israel.

Von Mario Seigle

In dieser Ausgabe richten wir unseren Blick auf die Anfänge des israelitischen Königtums, insbesondere auf die Zeit des Königs David. Diese Epoche wird in den Büchern 1. und 2. Samuel sowie 1. Chronik behandelt. Als die Richterzeit zu Ende ging, kam die Zeit der israelitischen Könige. Diese dauerte mehr als vierhundert Jahre und erlebte ein tragisches Ende, als zuerst die Bewohner des Nordreichs Israel und später des Südreichs Juda in die Verbannung geführt wurden.

Der Anfang des Königtums stand unter keinem guten Stern. Der erste König, Saul, war Gott wiederholt ungehorsam. Gott ließ ihn deswegen durch David, den Sohn Isais, ersetzen.

Mit der Herrschaft Davids stieg Israel zur Blüte auf. Dieser mächtige König waltete

über die Stämme Israels mit großer Umsicht und Weisheit und schmiedete sie zu einem vereinten Volk zusammen. David war ein Multitalent. Die Bibel berichtet uns, dass Gott David wegen seines Gehorsams segnete. Er war nicht nur ein tapferer Krieger und kluger Militärstrategie, sondern auch ein fähiger Herrscher, Diplomat, Komponist und Künstler.

Unter der inspirierten Führung Davids wurde Israel bald mächtig und dehnte sein Territorium bis zum Euphrat im Nordosten und zum Roten Meer im Süden aus. „Er schlug auch Hadad-Eser, den König von Zoba, bis Hamat hin, als er auszog, seine Macht aufzurichten am Euphratstrom . . . So regierte David über ganz Israel und schaffte Recht und Gerechtigkeit seinem ganzen Volk“ (1. Chronik 18,3. 14).

Nachdem die Israeliten einige hundert Jahre gegen die Kanaaniter und Philister ringen mussten, war es David, der die Volksfeinde entscheidend besiegte. Der Frieden, der dann einsetzte, erlaubte es den Israeliten, die erheblichen natürlichen Reichtümer des Landes auszubeuten. Ihre Freiheit machte großen Wohlstand möglich. Das ehemalige Sklaven- und Hirtenvolk stieg zu ungeahnten Höhen auf. David wandelte Israel in einen organisierten Staat um, der dem Abendland nachhaltig seinen Stempel aufdrücken sollte.

„Die Herrschaft Davids markiert in politischer Hinsicht das goldene Zeitalter Israels. Ein Machtvakuum sowohl in Ägypten als auch in Mesopotamien erlaubte den israelitischen Stämmen, die einige hundert Jahre zuvor unter Josua nach Kanaan einge-

drungen waren, ein mächtiges Volk zu werden . . . David war König über ein Gebiet, das sich vom Roten Meer bis zum Euphrat erstreckte“ (*The International Standard Bible Encyclopedia*, Eerdmans, Grand Rapids, 1982, Band II, Seite 915).

Ein Nebenprodukt der materiellen Blüte dieser Ära sind archäologische Funde, mit denen die Anwesenheit Israels in Kanaan bestätigt wird.

„Der Sinn der biblischen Archäologie“, schreibt der Archäologe Bryant Wood, „ist die Erhellung der Bibel. Von daher besteht meines Erachtens ihre bisher größte Leistung darin, das Zeitalter des israelitischen Königtums (von ca. 1000 bis 586 vor unserer Zeitrechnung) besonders gründlich durchleuchtet zu haben . . . Die Untersuchung der Zeit vor diesem Königtum ist weitaus schwieriger, da man nach Spuren einer Hirtengemeinschaft fahnden muss, während wir es in der Zeit der Könige mit einem Gemeinwesen zu tun haben, das auf Ackerbau beruhte, Städte baute und Kontakt zu umliegenden Völkern pflegte“ (*Biblical Archaeology Review*, Mai-Juni 1995, Seite 33, 35).

Israels neue Hauptstadt Jerusalem

In den ersten siebeneinhalb Jahren seiner Herrschaft regierte David aus Hebron, im Süden des Landes, über den Stamm Juda. Als aber die restlichen zwölf Stämme ihre Bereitschaft zeigten, sich David unterzuordnen, suchte er nach einem zentralen Regierungssitz. Ideal schien die Stadt Jebus, auch Jerusalem genannt, die an der nördlichen Grenze Judas lag. Jebus hatte aber einen Nachteil: Die Stadt befand sich noch in der Hand der Jebusiter, eines übrig gebliebenen kanaanitischen Stammes, und war stark befestigt. „Und David und ganz Israel zogen hin nach Jerusalem, das ist Jebus;



Fragmente einer Inschrift, an der Stätte der biblischen Stadt Dan gefunden, beweisen, dass David wirklich lebte. Die Inschrift erwähnt das „Haus Davids“, d. h. die nach ihm benannte Dynastie.

denn die Jebusiter wohnten dort im Lande“ (1. Chronik 11,4).

Einige hundert Jahre zuvor hatte Josua vergeblich versucht, die Stadt Jebus einzunehmen: „Die Jebusiter aber wohnten in Jerusalem, und Juda konnte sie nicht vertreiben. So blieben die Jebusiter mit denen von Juda in Jerusalem wohnen bis auf diesen Tag“ (Josua 15,63).

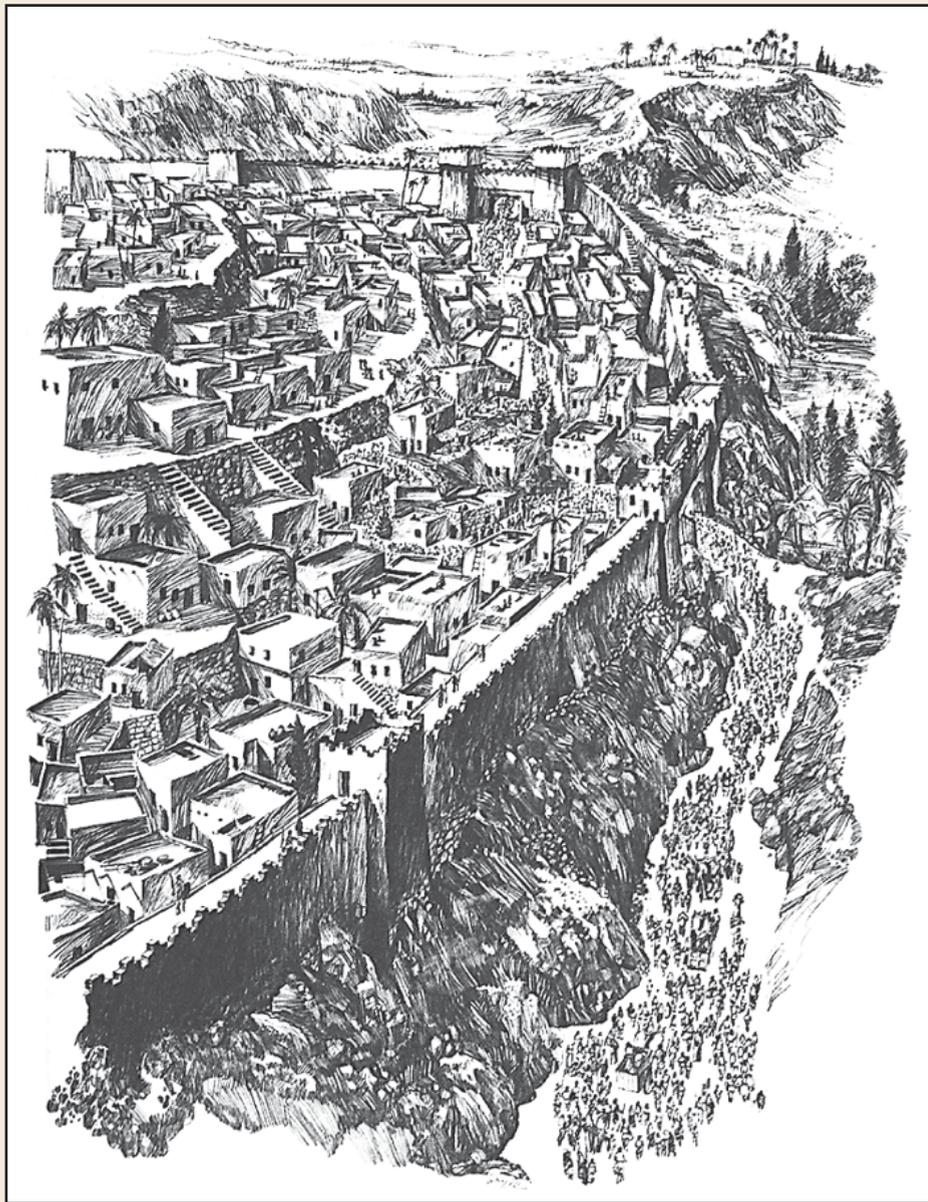
Nach Josuas Tod konnten die Israeliten Jerusalem kurz erobern: „Aber Juda kämpfte gegen Jerusalem und eroberte es und schlug es mit der Schärfe des Schwerts und zündete die Stadt an“ (Richter 1,8). Doch einige Jebusiter überlebten die Schlacht und bauten die Stadt wieder auf. Danach gelang es ihnen, alle israelitischen Angriffe auf die Stadt – bis zur Zeit Davids – abzuwehren. „Aber Benjamin vertrieb die Jebusiter nicht, die in Jerusalem wohnten, sondern die Jebusiter wohnten bei denen von Benjamin in Jerusalem bis auf diesen Tag“ (Richter 1,21).

Die Stadt, die auf einem Hügel mitten in einem großen Gebirgstal stand, schien uneinnehmbar. Als die Jebusiter erfuhren, dass David und seine Gefolgsleute sie angreifen wollten, waren sie davon nicht beeindruckt: „Und der König zog mit seinen Männern vor Jerusalem gegen die Jebusiter, die im Lande wohnten. Sie aber sprachen zu David: Du wirst nicht hier hereinkommen, sondern Blinde und Lahme werden dich abwehren“ (2. Samuel 5,6).

David unternahm keinen Frontalangriff gegen die Stadt, sondern setzte an der Achillesferse der Befestigungsanlagen an. Er hatte nämlich einen versteckten Wasserschacht gefunden, der in die Stadt hineinführte. Ein solcher Wasserschacht war damals ein typisches Merkmal einer befestigten Stadt.

„Wie alle anderen großen ummauerten Städte Kanaans“, schreibt Eugene Merrill, „hatte Jerusalem einen senkrechten Wasserschacht, der zu einem Tunnel hinabführte, und dieser Tunnel seinerseits zu einer unterirdischen Wasserquelle außerhalb der Stadtmauer. Solche Systeme waren zwar für die Wasserversorgung einer belagerten Stadt von lebenswichtiger Bedeutung, stellten jedoch auch einen empfindlichen Schwachpunkt dar, weil sie einem findigen Angreifer Zugang zum Stadttinneren gewährten“ (*Kingdom of Priests*, Baker Book House Co., Grand Rapids, 1987, Seite 236).

Als David den Eingang entdeckte, wusste er, wie man heimlich in die Stadt eindringen und die Tore öffnen konnte. Er



Eine Zeichnung von Jerusalem, wie die Stadt ausgesehen haben mag, nachdem David sie zur Hauptstadt erkoren hatte. Ein schmaler Felsenkamm verbindet die Stadt mit dem Berg Morija (im Hintergrund), dem späteren Tempelberg. Später hieß dieses Areal Berg Zion. Unten rechts sieht man eine Prozession, mit der die Bundeslade in die Stadt gebracht wird.

machte daher seinen Männern ein Angebot: „Wer die Jebusiter schlägt und durch den Schacht hinaufsteigt und die Lahmen und Blinden erschlägt, die David verhasst sind, der soll Hauptmann und Oberster sein“ (2. Samuel 5,8).

In 1. Chronik 11, Verse 6-7 erfahren wir, wer diese Ehre erlangte: „Da stieg Joab, der Sohn der Zeruja, zuerst hinauf und wurde Hauptmann. David aber wohnte auf der Burg, daher nennt man sie Stadt Davids.“

Vor über einem Jahrhundert stieß der britische Offizier Charles Warren in Jerusalem auf einen Wasserschacht, dessen Eigenschaften stark an die biblische Beschreibung erinnerten. Der Altphilologe Charles Pfeiffer erklärt die Bedeutung dieser Entdeckung:

„Die Einnahme Jerusalems durch David interessiert die Archäologen, weil er sich einer Strategie bediente, die mit der Gihonquelle am östlichen Abhang des Berges Zion zu tun hatte . . . Joab stieg zuerst hinauf und wurde ►

zur Belohnung mit der Führung des Heeres betraut . . .

Dieser Tunnel wird mit dem Warren-Schacht identifiziert. Der 24 Meter tiefe Schacht wurde durch den Kalkstein bis zur Gihonquelle gebohrt. Die Entdeckung einer jebusitischen Mauer zwischen dem Warren-Schacht und der Gihonquelle erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass sich Joab durch diesen Schacht in die Stadt eingeschlichen hat“ (*The Biblical World: A Dictionary of Biblical Archaeology*, 1966, Baker Book House, Grand Rapids, Seite 373).

Das Jerusalem Davids

Nachdem David die jebusitische Festung erobert hatte, wurde sie in „Stadt Davids“ um-

benannt. Durch seine Herrschaft gestärkt, fing David an, die Stadt auszubauen: „So wohnte David auf der Burg und nannte sie Stadt Davids. Und David baute ringsumher, vom Millo an nach innen zu. Und Davids Macht nahm immer mehr zu, und der HERR, der Gott Zebaoth, war mit ihm“ (2. Samuel 5,9-10).

Der Berg, auf dem die jebusitische Festung stand, hieß Zion: „David aber eroberte die Burg Zion; das ist Davids Stadt“ (Vers 7). Etwas nördlich davon lag der Berg Moriija, den David von Arauna, dem Jebusiter, kaufte: „Und der Engel des HERRN sprach zu Gad, er solle David sagen, dass David hinaufgehe und dem HERRN einen Altar aufrichte auf der Tenne Araunas, des Jebusiters . . . So gab David dem Arauna für den Platz Gold im Gewicht

von sechshundert Lot. Und David baute dem HERRN dort einen Altar und opferte Brandopfer und Dankopfer. Und als er den HERRN anrief, erhörte er ihn durch das Feuer, das vom Himmel fiel auf den Altar mit dem Opfer“ (1. Chronik 21,18. 25-26).

Später brachte David die Stiftshütte und Bundeslade zum Berg Moriija. Diese Stelle sollte nach Davids Tod Standort des prachtvollen Tempels werden, den sein Sohn und Nachfolger, der König Salomo, errichtete: „Und Salomo fing an, das Haus des HERRN zu bauen in Jerusalem auf dem Berge Moriija, wo der HERR seinem Vater David erschienen war, an der Stätte, die David auf der Tenne Araunas, des Jebusiters, zubereitet hatte“ (2. Chronik 3,1).

Die Schlacht am Teich Gibeon

Im Jahre 1956 erfuhr die biblische Geschichte der Zeit Davids eine weitere Bestätigung durch eine bemerkenswerte Entdeckung. Ehe sich David die Herrschaft über alle Stämme Israels gesichert hatte, diente Abner, der ehemalige General Sauls, einem der Söhne des auf dem



Zum Teich Gibeon führte ein Schacht mit einem Durchmesser von elf Metern und einer Tiefe von 25 Metern. Durch hartes Gestein geschlagen, machte er die Quelle zugänglich.

Schlachtfeld gefallenen Königs. Es kam zu einer Konfrontation zwischen den von Abner geführten Truppen und dem Heer Davids, das von seinem Neffen Joab befehligt wurde. Die Begegnung fand in der Nähe einer damals berühmten Wasserquelle, dem Teich Gibeon, statt.

„[Und] Joab, der Sohn der Zeruja, zog aus mit den Männern Davids. Und sie stießen aufeinander am Teich von Gibeon und lagerten sich, die einen auf dieser Seite des Teiches, die andern auf jener. Und Abner sprach zu Joab: Lass die jungen Männer sich aufmachen zum Kampfspiel vor uns! Joab sprach: Es sei! Da machten sich auf und gin-

gen hin zwölf an der Zahl aus Benjamin auf der Seite Isch-Boschets, des Sohnes Sauls, und zwölf von den Männern Davids.

Und ein jeder ergriff den andern bei dem Kopf und stieß ihm sein Schwert in die Seite, und sie fielen miteinander. Daher wird der Ort Helkat-Hazzurim genannt; er liegt bei Gibeon. Und es erhob sich ein sehr harter Kampf an diesem Tage. Abner aber und die Männer von Israel wurden geschlagen von den Männern Davids“ (2. Samuel 2,13-17).

Zwischen 1956 und 1962 untersuchte der Archäologe James Pritchard diesen Ort. Er fand 31 Krughenkel, auf denen der hebräische Name Gibeon zu lesen war. Damit war die Identität des Ortes gesichert. In der frühen Phase seiner Ausgrabungsarbeiten entdeckte Pritchard einen runden Wasserschacht mit einem Durchmesser von elf Metern. Dieser Schacht führte zu einem Teich, der als Wasserquelle von der Stadt verwendet wurde und „führte bis zu einer Tiefe von 25 Metern durch das Grundgestein aus Kalkstein. Eine Wendeltreppe und ein Geländer, die zu einem waagerechten Boden in halber Höhe des Schachtes führen, sind in das Gestein gehauen. Danach führt eine gerade Treppe die restlichen zwölf Meter bis zum Grundwasser hinunter“ (*Biblical Archaeology Review*, Mai-Juni 1995, Seite 43).

In derselben Ausgabe dieser Fachzeitschrift stellt der Archäologe Bryant Wood fest: „Der große Teich zu Gibeon ist zweifellos mit dem Teich identisch, an dem Joab die Truppen des zweiten israelitischen Königs, David, im Kampf gegen die von Abner befehligten Truppen Isch-Boschets, des Sohnes Sauls, führte“ (Seite 33).

Dem *Biblical Archaeology Review* zufolge war die Entdeckung des Gibeon-Teiches einer der zehn wichtigsten Funde der biblischen Archäologie überhaupt. Sie zeigt, dass die Bibel auch in scheinbar nebensächlichen Einzelheiten zuverlässig ist.

Zu Zeiten Salomos füllten die Israeliten die Lücke zwischen den beiden Hügeln mit Erde auf. Gemeinsam hieß dies dann Berg Zion und der Name Berg Morija verschwand. „Als die Bundeslade zuerst in die jebusitische Festung und dann in den neu errichteten Tempel gebracht wurde, bezeichnete man Zion als heilige Wohnstatt des Herrn Israels, des einen, ‚der zu Zion wohnt‘ (Psalm 9,12)“ (*The International Standard Bible Encyclopedia*, 1982, Band 4, Seite 1198).

Später galt der Name Zion nicht nur für den Tempelbereich, sondern auch für die ganze Stadt Jerusalem und seine Bevölkerung. Im Neuen Testament wird er sogar zur Bezeichnung des geistlichen Volkes Gottes verwendet.

Dauids Existenz bestätigt

Manche Historiker und Kritiker stellen die Existenz König Dauids in Frage und verweisen die alttestamentlichen Berichte über ihn ins Reich der Mythologie: „Ich bin nicht der einzige Forscher“, schreibt Philip Davies, „der die Vermutung hegt, König David sei nicht weniger legendenhaft als der englische König Artus“ (*Biblical Archaeology Review*, Juli-August 1994, Seite 55). Professoren wie er ziehen die Zuverlässigkeit der Bibel in Zweifel und unterhöhlen den Glauben anderer Menschen. Nur selten erkennen sie die vielen Entdeckungen und Funde an, die zur Bestätigung der Bibel beitragen.

Im Jahre 1993 entdeckte man die Namen „David“ und „Israel“ auf einer Steininschrift, die nur hundert Jahre nach Dauids Tod geschrieben wurde. Dazu die gleiche Fachzeitschrift: „Es kommt nicht oft vor, dass ein archäologischer Fund auf der Titelseite der *New York Times* (noch weniger in der Zeitschrift *Time*) erwähnt wird. Dies geschah jedoch im Sommer letzten Jahres. Es ging um eine Entdeckung am Tell Dan, einem schönen Hügel im nördlichen Galiläa, der neben einer der Quellen des Jordans am Fuße des Berges Hermon liegt.

Dort haben Avraham Biran und seine Kollegen eine bemerkenswerte Inschrift aus dem 9. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gefunden, in der sowohl vom ‚Hause David‘ als auch ‚König Israels‘ die Rede ist. Das ist das erste Mal, dass der Name David in einer altertümlichen außerbiblischen Quelle gefunden wurde“ (*Biblical Archaeological Review*, März-April 1994, Seite 26). Die Zunahme von außerbiblischen Nachweisen für biblische

Namen und Orte zwingt selbst die Kritiker zum Rückzug.

Nach der genannten Entdeckung fand man bei weiteren Ausgrabungen die Bezeichnung „Haus Dauids“ in der Inschrift auf der berühmten Moabit- bzw. Mescha-Stele, die ins neunte vorchristliche Jahrhundert – das heißt in die Zeit etwa hundert Jahre nach David – eingeordnet wird. Wenn David wirklich die Schöpfung eines späteren Schriftstellers war, darf man auf eine gute Erklärung für diese Inschriften gespannt sein.

Der Altorientalist Anson Rainey warnt den leichtgläubigen Leser davor, Behauptungen zu akzeptieren, nach denen David und andere biblische Namen lediglich Märchengestalten seien. „Als einer, der altertümliche Inschriften in den Originalsprachen studiert, habe ich die Pflicht, das Laienpublikum vor der neuen Welle der ‚destruktiven Schule‘ zu warnen.

Dabei handelt es sich lediglich um eine Gruppe Dilettanten, die behauptet, die biblische Überlieferung habe erst in persischer Zeit [540-330 v. Chr.] begonnen. Sie leugnet, dass es jemals ein gesamtisraelitisches Königtum gegeben hat. Diese Ansichten sind aber nichts anderes als das Ergebnis ihrer eigenen eiteln Einbildung.

Die Bezeichnung ‚Haus Dauids‘ in den Inschriften vom Tell Dan und von Mescha lässt ihre Theorien zusammenbrechen. Bibelwissenschaftler und -lehrer täten gut daran, die ‚destruktive Schule‘ völlig zu ignorieren. Denn sie hat uns nichts zu bieten“ (*Biblical Archaeology Review*, November-Dezember 1994, Seite 47).

Obwohl sich manche Kritiker dieser Erkenntnis verschließen, wird die Bibel durch immer mehr archäologische Funde eher bestätigt als widerlegt. Dank archäologischer Forschung reiht sich David nunmehr unter die vielen Könige Israels und Judas ein, deren Namen in den Inschriften der Nachbarvölker gefunden wurden. Zu diesen Herrschern gehören Ahab, Ahas, Ahasja, Hiskia, Hosea, Jojachin, Jehu, Joasch, Manasse, Menahem, Omri, Pekach und Usija.

Archäologische Beweise für biblische Namen und Geschehnisse dienen als Zeugen für die Zuverlässigkeit der Bibel. Die Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN wird auch in zukünftigen Ausgaben über archäologische Funde berichten, die die geschichtliche Richtigkeit der Bibel bestätigen und uns zu einem besseren Verständnis ihres Inhaltes verhelfen können.



Entdecken Sie Geheimnisse des Lebens in unserem **kostenlosen** Fernlehrgang.

Unser Fernlehrgang zum besseren Verständnis der Bibel hat nicht nur mit der Bibel, sondern mit dem Leben schlechthin zu tun. Warum leben Sie? Was ist die Bestimmung Ihres Lebens? Welche Zukunft können Sie und Ihre Lieben erwarten?

Die Antworten auf diese und viele andere Fragen finden Sie in unserem kostenlosen Fernlehrgang (12 Lektionen). Die erste Lektion geht gleich zur Sache und behandelt die Frage „Ist die Bibel heute noch aktuell?“. Lassen Sie sich überraschen, wie lebendig und interessant die Bibel sein kann! Schreiben Sie uns, um die ersten vier Lektionen zu bestellen.

Gute Nachrichten
Postfach 30 15 09
53195 Bonn
info@gutenachrichten.org

GN



Folgt mir
nach

Zwei Fragen für alle Jünger Jesu

Jesu von Nazareth stellte seinem Jünger Petrus zwei wichtige Fragen – zwei Fragen, die letztendlich jeder Jünger Jesu beantworten muss. Von Robin Webber

Jedem Gläubigen stellt Jesus Christus zwei große Fragen. Niemand kann sie für uns beantworten. Damit will uns Jesus nicht bloßstellen, sondern uns zur Beherzigung seiner Aufforderung „Folgt mir nach!“ animieren.

Jesu Jünger Petrus war der Erste, dem die beiden Fragen gestellt wurden. Seine Antwort auf die erste Frage offenbarte die Grundlage für eine segensreiche Neuerung, und die zweite Antwort war mit der Wahrnehmung einer Verantwortung verknüpft. Sehen wir uns nun die Geschichte an, um uns auf unsere eigene Antwort auf die beiden Fragen vorzubereiten.

„Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“

Die erste Frage finden wir in Matthäus 16, Verse 13-17. Jesus fragte seine Jünger: „Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei?“ (Vers 13).

Die Jünger berichteten Jesus, was die Leute über ihn erzählten: „Einige sagen, du seist Johannes der Täufer, andere, du seist Elia, wieder andere, du seist Jeremia oder einer der Propheten“ (Vers 14). Man meinte also, Jesus sei ein Mensch, wie sie es auch waren.

Dann wollte Jesus wissen, was die eigene Meinung seiner Jünger war: „Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“ (Vers 15).

Petrus, der oft vorpreschte, verkündigte prompt: „Du bist Christus [d. h. der Gesalbte, der verheißene messianische König der Linie Davids], des lebendigen Gottes Sohn!“ (Vers 16). Petrus traf den sprichwörtlichen Nagel direkt auf dessen Kopf, und Jesus bestätigte die Antwort seines Jüngers mit einem Segen: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Vers 17).

Das war aber erst der Anfang der geistlichen Ausbildung des Petrus. Der Jesus, den er sah, war der Herr der Bibel und die Personifizierung der Prophezeiung, aber noch nicht der bedingungslose Herr über alle Aspekte seines Lebens. Vielleicht ist das der Punkt, an dem Sie in Ihrem Leben angelangt sind, ohne es zu

erkennen. Sie wissen, wer Jesus ist, haben Ihr Leben aber noch nicht bedingungslos in seinen Dienst gestellt.

Lassen Sie mich an dieser Stelle deutlich werden: Es gibt einen himmelweiten Unterschied zwischen der Erkenntnis darüber, wer Jesus ist, und der bedingungslosen Hingabe des eigenen Lebens ihm gegenüber.

Vorerst war die Befragung der Jünger beendet, aber später sollte es für Petrus eine Fortsetzung des Unterrichts geben.

„Liebst du mich mehr als diese?“

Die zweite Frage wurde in Johannes 21 zum Schluss des irdischen Wirkens Jesu gestellt. Jesus und Petrus sind am Ufer des Galiläischen Meeres. In den Jahren seit ihrer ersten Begegnung ist viel passiert – gemeinsame Reisen, Wunder, die Vision der Verklärung Jesu und Jesu Verhaftung, Tod und Auferstehung.

Zwischen Christus und Petrus gibt es Unerledigtes. Christus stellt nun die zweite Frage: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?“ (Johannes 21,15; Elberfelder Bibel).

Das griechische Wort, das in diesem Vers mit „lieben“ übersetzt wurde, ist *agapao* – eine selbstlose ausströmende Liebe. Mit „diese“ scheint Jesus die anderen Jünger gemeint zu haben, wie es in der Lutherbibel zum Ausdruck kommt: „Hast du mich lieber, als mich diese haben?“

Damit wäre Petrus an seine eigenen Worte erinnert worden, die wir in Matthäus 26, Vers 33 finden: „Wenn sie auch alle Ärgernis nehmen, so will ich doch niemals Ärgernis nehmen an dir.“ Mit der ihm eigenen Forschheit hatte Petrus behauptet, er würde Jesus nie im Stich lassen, auch wenn die anderen es täten!

Doch am Abend des Verrats durch Judas, als Jesus seine Jünger am dringendsten gebraucht hätte, hat Petrus ihn dreimal verleugnet. Zunächst behauptete Petrus, Jesus überhaupt nicht gekannt zu haben (Lukas 22,57). Dann verleugnete er nicht nur Jesus, sondern

auch seine Jünger (Vers 58). Zum Schluss verleugnete er seine ganze Erfahrung mit Jesus, einschließlich seiner galiläischen Herkunft (Verse 59-60).

Erst nach der dritten Verleugnung trafen sich die Augen von Petrus und Jesus (Lukas 22,61). Petrus wusste, dass er Christus dreimal verleugnet hatte, genauso wie Jesus es vorausgesagt hatte. Vor diesem Hintergrund formulierte Jesus seine Frage an Petrus auf eine Weise, nicht um ihn als Feigling abzustempeln, sondern um ihm die Gelegenheit zur vollständigen Wiederherstellung als wahrer Jünger zu geben.

Die Fragestellung dringt tiefer ein

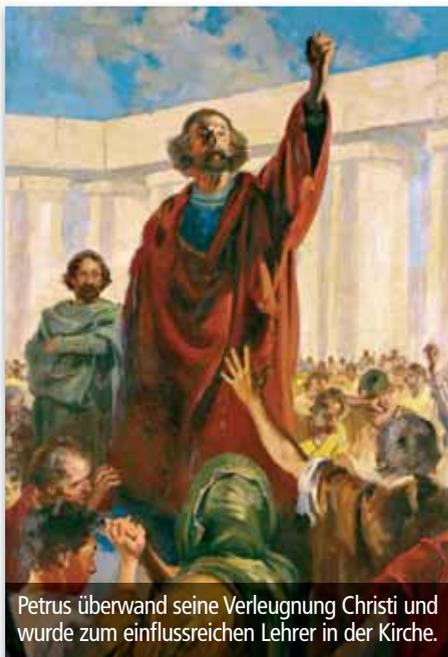
Petrus, der von Jesu Frage wahrscheinlich überrascht wurde, antwortet prompt: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Doch in der griechischen Wiedergabe seiner Antwort benutzt Petrus ein anderes Wort für Liebe. Es ist das Wort *phileo*, die brüderliche Liebe. Wollte Petrus damit sagen, dass seine Liebe für Christus nicht nur die allgemeine göttliche Liebe zu allen Menschen war, sondern eine persönliche bzw. brüderliche Liebe? Auf jeden Fall hat er sich mit seiner Antwort nicht über die anderen Jünger gestellt.

Dann sagt Jesus zu Petrus, dass er sich der Aufgabe widmen soll, die Jesus für ihn vorgesehen hat: „Weide meine Lämmer!“ – seine Nachfolger (Johannes 21,15). Petrus sollte seine Liebe für Christus durch seine Hingabe gegenüber dem Dienst an der Gemeinde demonstrieren.

Jesu belässt es aber nicht bei einer einmal gestellten Frage. Stattdessen wiederholt er sie und verwendet abermals den allgemeineren Begriff *agapao*. Wir können uns vorstellen, wie Petrus geantwortet haben mag: „Du weißt doch, dass ich dich wie einen Bruder liebe“ (bei Petrus wird wieder das Wort *phileo* anstelle von *agapao* benutzt).

Christus bestand darauf, die Motive des Petrus zu hinterfragen. Schließlich war Petrus am Abend der Festnahme Jesu nicht in der Lage gewesen, zu seinem Wort zu stehen.

Wie es bei manchen heute der Fall ist, war die Religion des Petrus bislang eine der Emotionen und der schnellen Entschlüsse. Das



Petrus überwand seine Verleugnung Christi und wurde zum einflussreichen Lehrer in der Kirche.

wirkt zwar dynamisch und lässt andere weniger eifrig aussehen, aber die Flamme, die am heißesten brennt, erlischt auch am schnellsten. Christus will Petrus auf einen geistlichen Tiefgang hinweisen, der mehr als nur Emotion erfordert. Deshalb erhöhte er sozusagen den Druck auf Petrus, damit Petrus sich selbst erkennen konnte.

Jesus sagt Petrus nochmals, dass er für seine Schafe sorgen soll – eine große Verantwortung. War Petrus ihr wirklich gewachsen?

Dann stellt Jesus die Frage zum dritten Mal (Johannes 21,17). Sie schneidet bis ans Mark, denn Petrus muss jetzt erkennen, dass die Frage im Zusammenhang mit seinen drei Verleugnungen zu verstehen ist. Diesmal benutzt Jesus den gleichen Begriff wie Petrus – *phileo* –, als würde er ihn fragen: „Bis du mir wirklich verpflichtet, wie du es zu sein behauptest?“

In der Nachfolge wiederhergestellt

Petrus beruft sich auf Jesu Urteilsvermögen: „Herr, du weißt alle Dinge“ (Vers 17). Petrus wusste, dass er am Abend der Festnahme Jesu als Angeber entlarvt worden war. Nun gibt Jesus ihm die Gelegenheit, sich indirekt dafür zu entschuldigen, indem er Jesus dreimal seine Liebe beteuern kann. Zum dritten Mal bestätigt Petrus, dass er Jesus wie einen Bruder liebt.

Damit erfüllt Jesus seine prophetische Verheißung einer Wiederherstellung des Petrus, die er am Abend seiner Verhaftung verkündet hatte: „Simon, Simon! Der Satan ist hinter euch her, die Spreu vom Weizen zu trennen. Aber ich habe für dich gebetet, damit du den Glauben nicht verlierst. Wenn du dann zu mir zurückkehrst, so stärke den Glauben dei-

ner Brüder!“ (Lukas 22,31-32; „Hoffnung für alle“-Übersetzung).

Mit seiner dreimaligen Bekräftigung seiner Liebe zu Jesus ist Petrus nun zu ihm zurückgekehrt. Ein drittes Mal fordert Christus seinen Apostel auf, sich uneingeschränkt der Verantwortung zu stellen, die Christus ihm als Ausdruck seines Vertrauens übertragen will: „Weide meine Schafe!“ (Johannes 21,17). In seiner liebevollen Weisheit hat Christus die Schuld der Verleugnung durch Petrus vollständig getilgt. Es ist, als hätte es die Szene im Vorhof am Haus des Hohepriesters nie gegeben.

Jesus bekundet sogar seine Zuversicht, dass Petrus ihm bis zum Ende seines Lebens treu bleiben wird. Er gibt Petrus einen klaren Hinweis auf den Märtyrertod, der ihm bevorstand – die Kreuzigung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtend und führen, wo du nicht hin willst“ (Johannes 21,18).

Der Tag sollte kommen, an dem Petrus nicht handeln konnte, wie er es sonst gewohnt war. Ihm stand die Ehre zu, auf die gleiche Weise zu sterben wie sein Herr und Meister. Jesus fordert Petrus zur Treue auf, indem er noch hinzufügt: „Folge mir nach!“ (Vers 19).

Das wollte Petrus tun, aber er war neugierig, was aus seinem Apostelkollegen Johannes werden sollte: „Herr, was wird aber mit diesem?“ (Johannes 21,21). Jesu Antwort macht deutlich, dass sich Petrus lieber um seine eigene Sache kümmern sollte: „Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!“ (Vers 22).

Was bringt uns die Liebe zu Gott?

Wir verlassen nun das Ufer des Galiläischen Meeres und wenden uns unserem eigenen Leben zu. Wir stellen eine einfache Frage: Was bringt uns die Liebe zu Gott? Schließlich möchte Gott, dass alle, an die die Aufforderung „Folgt mir nach!“ ergeht, ihn lieben.

Als Erstes gilt es zu verstehen, dass Gott uns, wenn wir ihn lieben, eine Aufgabe gibt, genauso wie er es bei Petrus tat. Jesus sagte zu Petrus sinngemäß: „Wenn Du mich liebst, wirst Du diese Liebe zeigen, indem du diejenigen liebst, die ich in dein Leben bringe.“ Zuvor hatte Jesus gesagt: „Daran wird jeder-mann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Johannes 13,35).

Worte sind billig. Wir mögen sagen, dass wir Gott lieben, aber setzen wir diese Liebe auch in die Tat um?

Das geistliche GPS, das wir als Christen zum Ausloten unserer zwischenmenschlichen Beziehungen brauchen, lässt sich ganz einfach programmieren: „Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete“ (Johannes 15,12-14). Zur Liebe zu unserem himmlischen Vater und Jesus Christus berufen zu sein, ist ein großartiges Privileg, aber damit geht auch die Verantwortung einher, uns um andere zu kümmern.

Zweitens erfordert die Liebe zu Gott Opfer unsererseits. Die Liebe zu Gott ist immer an Verantwortung geknüpft, die Opfer bedeutet. Auf dem Weg eines jeden Christen gibt es ein Kreuz, das wir tragen müssen. Es ist in der heutigen Zeit wahrscheinlich nicht wie das Märtyrertum, das auf Petrus wartete, aber Christen stellen ihr Leben dennoch vollständig in den Dienst Gottes.

Bevor Jesus uns die Krone des ewigen Lebens überreicht, müssen wir unser Kreuz in diesem Leben aufnehmen. Es wird auch kein Kreuz sein, das wir uns ausgesucht haben. Wie Paulus müssen wir bereit sein, täglich zu sterben (1. Korinther 15,31).

Drittens bringt uns die Liebe zu Gott seine Akzeptanz und den inneren Frieden, der uns von Sorgen und Neid befreit. Denken wir an die Neugierde des Petrus in Bezug auf Johannes. Jesu Antwort war: „Kümmere dich nicht um die Aufgabe, die andere haben, sondern um deine eigene Aufgabe. Konzentriere dich auf deinen Dienst für mich!“

Petrus war anscheinend kein tief sinniger Denker wie Johannes oder ein weltbürgerlicher Abenteurer für das Evangelium wie Paulus. Er konnte aber das, was er mit Jesus erlebt hatte, mit anderen teilen, um sie vor einem tiefen Sturz der Schuldgefühle zu bewahren. Er konnte als jemand reden, der selbst große Fehler gemacht hatte und dank der Liebe Gottes zum vollen Dienst für Christus wiederhergestellt wurde.

Jetzt haben Sie diesen Artikel zu Ende gelesen, und Ihr Leben geht danach weiter. Da stellen sich uns aber zwei große Fragen, die auch Petrus beantworten musste:

„Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“

„Liebst du mich?“

Wenn wir zu den Jüngern Jesu Christi gerechnet werden wollen, sollten wir verstehen, dass Jesus auf unsere Gedanken, Worte und Taten achtet. Daran erkennt er unsere Antworten auf diese beiden wichtigen Fragen und das Ausmaß unserer Standhaftigkeit bei der Befolgung seiner kostbaren Aufforderung „Folgt mir nach!“ **GN**

Wer war Jesus Christus?

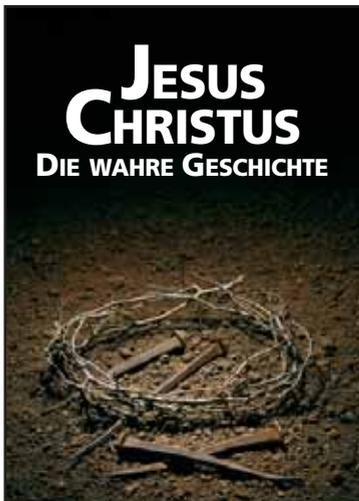


Millionen von Menschen bekennen sich zu Jesus Christus und wännen sich in seiner Nachfolge. Doch der Jesus, auf den sie sich berufen, ist anders als der wahre Jesus der Bibel. Der Jesus, den sie im Sinn haben, ist in Wirklichkeit der Jesus des abgewandelten Christentums unserer Zeit, ein Jesus mit weichen Gesichtszügen und langen Haaren, den die Apostel und ersten Christen nicht wiedererkennen würden. Die Liste der Gegensätze zwischen dem Jesus der Bibel und dem

Jesus des modernen Christentums ist recht lang. Beispielsweise feiert man heute Jesu Geburtstag am 25. Dezember, obwohl dieses Datum nirgends in der Bibel erwähnt wird. Manche sehen in Jesus sogar den großen Befreier, der die Fesseln der Versklavung des alttestamentlichen Gesetzes gelöst hat. Der wahre Jesus sagte hingegen, man solle nicht denken, dass er gekommen sei, um das Gesetz aufzulösen.

Wie sieht es bei Ihnen aus? Wie gut kennen Sie den wahren Jesus der Bibel? In unserer kostenlosen Broschüre *Jesus Christus: Die wahre Geschichte* stellen wir Ihnen den Begründer des Christentums vor, wie er wirklich war – „der Mann, den niemand kennt“, wie ein britischer Theologe ihn einst nannte.

Schreiben Sie an die untenstehende Anschrift, um Ihr kostenloses Exemplar zu erhalten.



CUTE & NACHRICHTEN

Postfach 30 15 09
53195 Bonn

TELEFON:

(0228) 9 45 46 36

FAX:

(0228) 9 45 46 37

E-MAIL:

info@gutenachrichten.org